



Philosophie in Echtzeit.

Die Sloterdijk–Debatte: Chronik einer Inszenierung*

– Kurzfassung –

HEINZ–ULRICH NENNEN

Blog: www.nennen-online.de

Email: heinz-ulrich.nennen@t-online.de

*Heinz–Ulrich Nennen: Philosophie in Echtzeit. Die Sloterdijk–Debatte: Chronik einer Inszenierung. Über Metaphernfolgenabschätzung, die Kunst des Zuschauers und die Pathologie der Diskurse; Würzburg 2003.

Philosophie in Echtzeit

Die Sloterdijk–Debatte: Chronik einer Inszenierung

Über Metaphernfolgenabschätzung, die Kunst des
Zuschauers und die Pathologie der Diskurse*

– Kurzfassung –

Heinz–Ulrich Nennen

26. März 2016

* Heinz–Ulrich Nennen: Philosophie in Echtzeit. Die Sloterdijk–Debatte: Chronik einer Inszenierung. Über Metaphernfolgenabschätzung, die Kunst des Zuschauers und die Pathologie der Diskurse. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003. [ISBN: 978-3-8260-2642-3] 650 S. 49,80 €.

Heinz-Ulrich Nennen: »Philosophie in Echtzeit. Die Sloterdijk–Debatte: Chronik einer Inszenierung. – Kurzfassung –«

© 2016 Heinz-Ulrich Nennen

www.nennen-online.de

heinz-ulrich.nennen@t-online.de

Alle Rechte vorbehalten!

Im Internet unterliegt dieses Werk der Creative Commons–Lizenz BY-NC-ND:



Inhalt oder Teile dieses Werkes dürfen im Internet vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden, unter folgenden Bedingungen:

Namensnennung, keine kommerzielle Nutzung, keine Bearbeitung.

[Übersicht Nutzungsbedingungen](#) | [Lizenzvertrag](#).

Für eine von den Bedingungen abweichende Nutzung wird die Zustimmung des Rechteinhabers benötigt!

Hergest. unter Verw. folgender Programme:

Editor: [KEDIT 5.0](#) Textsatz: [L^AT_EX 2_ε](#), [MiK_TE_X](#), [pdf_TE_X](#), [KOM_A-Script](#),
Bildschirmdarstellung: [G_sview32](#), [Evince](#)

Die Rede vom Menschenpark

Der Skandal als Wille und Vorstellung	3
Das Skandalon	8
Die Initialzündung	9
Die Rede — ein Remake	28
Zuschauerkunst und Denkönomie	33
Der beteiligte Beobachter: Einfühlung kann schiefgehen . .	38
Brief und Siegel	43
Tugend und Terror	44
Die Vielfalt der Perspektiven	45
Umbesetzungen	50

Der Skandal als Wille und Vorstellung

Seit einem Monat, so AXEL BORRENTOTT in den *Aachener Nachrichten* vom 14. September 1999, tobt in den Feuilletons überregionaler Zeitungen eine *gespenstische Schlacht um eine Rede*, die unter dem Titel *Sloterdijk-Debatte* firmiert und anspielungsreich bereits als *Hysterikerstreit* bezeichnet wurde.¹ Unter dem Titel *Jenseits des Seins — Exodus from Being, Philosophie nach Heidegger* fand, in Zusammenarbeit mit dem *van Leer Institut* und dem *Franz Rosenzweig Center*, Jerusalem, vom 16.–20. Juli 1999 auf *Schloß Elmau* in Oberbayern eine internationale Tagung über Philosophie und Theologie an der Jahrhundertwende statt. Ein Kreis von 16 Philosophen und 2 Theologen hatte sich vorgenommen, die Lage der Philosophie am Ausgang des Jahrtausends zu erkunden. Unter ihnen PETER SLOTERDIJK mit einem Vortrag am 17. Juli zur

¹Finis: Das Letzte. In: *Die Zeit*, Nr. 38, vom 16. September 1999.

Kritik des Humanismus unter dem Eindruck von Gentechnik und Biomedizin mit dem Titel: *Regeln für den Menschenpark — Ein Antwortbrief über den Humanismus*.

Es habe auf dieser Tagung einen Eklat gegeben, wurde in den Sommermonaten des Jahres 1999 berichtet. Wochen später wurde nicht mehr nur die zuvor gehaltene Rede als problematisch gewertet, auch die Person des Redners sollte in den Feuilletons traktiert werden. Die Anzahl der Artikel stieg in den darauffolgenden Monaten ins fast Unüberschaubare; angereichert und weiter angefacht durch wechselseitig vorgebrachte Vorwürfe, stets verfolgt und wiederum kommentiert von einer Medienöffentlichkeit, die sich bereits ganz auf die Eskalationsdynamik eines Skandals eingestimmt hatte, inmitten der ansonsten in der Öffentlichkeit eher als behäbig eingeschätzten Szenerie der Philosophie in Deutschland.

Nicht mehr nur die tatsächlichen oder vermeintlichen Entgleisungen anlässlich einer Tagung, sondern der Redner selbst wurde immer mehr ins Zentrum der Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit gerückt. Die Gegeninszenierung eines Metaskandals sollte sich anschließen, denn der Skandalisierte reagierte seinerseits mit Gegenanklagen. Währenddessen wurde wochenlang über einen Text berichtet, der zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht vorlag, dafür aber umso mehr kursierte. — Allmählich zeigte sich jedoch, daß die Erstberichterstatter die Begebenheiten auf der Tagung weit übertrieben oder schlicht falsch gedeutet hatten. Nach der Veröffentlichung der inkriminierten Rede zeigte sich zudem, daß sich auch anhand des Textes nicht nachweisen ließ, was zuvor behauptet worden war.

Falschlesen, sei es aus Arglosigkeit oder aber auch aus Gründen der Skandalbildung, war der Auslöser dieser Debatte, die sich schließlich ganz auf die Person des Redners konzentrieren sollte. Nachdem aber die Rede zugänglich gemacht worden war, mußten sich die Protagonisten der Inszenierung ihrerseits mit Vorwürfen auseinandersetzen. Die Debatte wurde zunehmend unübersichtlich und blieb über Wochen fortgesetzt in den Medien präsent. Auf die nach dem Redner benannte ›Sloterdijk–Debatte‹ sollten die Feuilletons noch Monate immer wieder zurückkommen, angefacht durch immer neue Statements und Auseinandersetzungen, angereichert durch eine ganze Reihe öffentlicher Disputationen und Diskussionen, bis hin zu spontan anberaumten Fernseh–Talkshows

zu nächtlicher Stunde und Meldungen in den ARD–Tagesthemen.

Folgt man dem Zürcher Skandalforscher KURT IMHOF, so bilden Skandale ein soziales System.

Es sind Schaukämpfe, in deren Mittelpunkt sich honorige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens duellieren und an deren Ränder sich Zwischenrufer ballen, die Partei ergreifen und dabei stets in Gefahr sind, selbst in die Fehde hineingezogen zu werden.¹

Am Beispiel der Sloterdijk–Debatte sollte mit diesem Buch ein philosophisches Experiment unternommen werden. Es galt, den gesamten Prozeß der Skandalisierung zu rekonstruieren, einzig auf der Grundlage von Presseberichten, ganz bewußt unter Verzicht auf eigene Recherchen. Nur allgemein zugängliches Material wurde verwandt, nochmals referiert und ggf. auch kommentiert. Soll der Leser sich selbst ein Urteil bilden, wie dieser Skandal, wie alle Skandale nach diesem Muster vonstatten gehen. Denn vieles spielt sich immer wieder ab, insbesondere die selbstgerechte Unterscheidung zwischen den Guten und den Bösen, vor allem aber die atemberaubend vorschnelle Parteinahme gerade auch solcher Zeitgenossen, von denen man mehr erwartet hätte. — Allerdings gab und gibt es Ausnahmen, luzide Geister, Teilnehmer, Berichterstatter und Kommentatoren, die einfach ein gutes Gespür an den Tag legen, die es als persönliche Herausforderung betrachten, eben nicht sogleich in die Wertung zu gehen, sondern der Offenheit solcher Diskurse ein Opfer zu bringen.

Um beim Gang durch Handlung und durch die Kulissen eines solchen Skandals den Blick zu schärfen und Orientierung zu ermöglichen, wurde die einfachste aller Ordnungen gewählt, eine Chronik der Ereignisse. Das bedeutet, wir sind nochmals dabei, das Ganze spielt sich noch einmal ab oder auch immer wieder, sobald dieser Text zur Hand genommen wird. Wichtig ist es, immer zu wissen, was am jeweiligen Tag allgemein bekannt wird und somit gewußt werden kann. Wir müssen lernen, nicht nur umzugehen mit dem, was wir wissen, sondern vor allem auch mit dem, was wir nicht wissen.

Jeder Ereigniszusammenhang, also auch dieser Skandal, läßt sich vor dem Hintergrund seiner Chronologie in einzelne Segmente unterteilen, so daß ein

¹Kurt Imhof, zit. n.: Alexander Smolczyk: Skandal! Die nackte Wahrheit. In: Spiegelreporter 12/1999. S. 16–29. Zit. v. S. 23.

Gespür entsteht für das, was man weiß, für das, was man nicht weiß und für das, was man wissen sollte. Dementsprechend muß das Urteil in Bezug auf das, was nicht gewußt wird und insbesondere in Bezug auf das, was gewußt werden sollte, ganz bewußt offen gehalten werden. So wird ganz entscheidende Umgang mit Nicht–Wissen möglich, solange stets vor Augen geführt wird, was zu einem gegebenen Zeitpunkt bekannt ist und was nicht. — Das Experiment zielt auf die Frage, ob es möglich ist, mit Nicht–Wissen methodisch zu verfahren.

Also was kann man wissen? Wie müßte man vorgehen, um weder nicht bedeutungsvoll zu schweigen oder zu lavieren, um aber auch nicht zu viel zu sagen, eben mehr, als sich zu einem gegebenen Zeitpunkt bereits aussagen läßt. Die Frage ist: Lassen sich offene Prozesse in ihrer Offenheit denken? Läßt sich der Ausgang eines Skandals nicht selbst wieder erahnen? Gäbe es einen idealen Zuschauer, der die Kunst versteht, sich das Ganze nochmals in aller Ruhe vor Augen zu führen, um dann ganz allmählich herauszubringen, was eigentlich gespielt wurde, — was wäre seine Methode?

Dieser Skandal war und ist wie so viele. Da ist vor allem der Alarmismus, die Emotionalisierung, die bewußte Skandalisierung von Personen, Meinungsäußerungen und ganzen Gedankengängen, eine Tendenz der Zensur und der Selbstzensur, die in letzter Zeit eher noch zugenommen hat. Dagegen sollte mit diesem Experiment gezeigt werden, wie sich Stimmungsmache von guten Beobachtung, wie wohltuend sich Tabugeschrei von echter Analyse unterscheidet.

Skandale haben einen nicht unproblematischen Unterhaltungswert. Sie bieten ein Emotionstheater, an dem sich die meisten Zuschauer delectieren. Man schwelgt gemeinsam in einer streng kontrollierten Erregungskultur, in der wie zu Kinderzeiten die Welt noch in die Guten und die Bösen aufzuteilen ist. Mit kindlicher Einfalt wird die Welt nach dem gefühlte Wir ausgerichtet. Die Anderen sind die Bösen, weil sie anders sind, denken oder auch fühlen. Das aber ist wiederum das Gute an den Bösen, sie verhelfen zu einer Vorstellung von Ordnung in einer sehr einfältigen Welt, die gar keine Unterschiede mehr zur Kenntnis nehmen will. — Der Opportunismus ist ganz beträchtlich, zumal es ja denen, die an den Pranger gestellt werden, nicht wirklich komfortabel ergehen kann.

Gerade dieser Skandal hielt sich beträchtlich lang in der öffentlichen Aufmerksamkeit. Die Eskalation der Debatte begann, wie so viele zuvor, mit einem

Faschismus–Vorwurf, verlief dann aber doch anders und endete eben nicht mit der Exkommunikation. Der Hype um die Sloterdijk–Debatte erreichte seinen Kulminationspunkt mit dem Philosophen–Kongreß in Konstanz und endete, als die Frankfurter Buchmesse eröffnet wurde. Die Karawane öffentlicher Aufmerksamkeit war längst weitergezogen, so daß kaum Jemand ein winziges aber entscheidendes Detail noch hätte zur Kenntnis nehmen können. — Nur wer lange genug vor Ort blieb, einfach mit dem Gefühl, das könne noch nicht alles gewesen sein, sollte belohnt werden durch die Information über eine Begebenheit, auf die nur die Wirklichkeit kommt. Das Fazit ist dann auch überraschend mitten aus dem Leben gegriffen.

Dieses merkwürdige Detail war zwar schon frühzeitig bekannt, aber nicht ganz. Die inkriminierte Rede war schon zwei Jahre zuvor im Theater zu Basel auf einer Sonntagsmatinee zu Gehör gebracht und mit Gelächter goutiert worden. Die Ironie des ganzen Arrangements, die Spitzfindigkeit dieser Kritik am Humanismus, das Grotteske an der These, der Humanismus habe versagt, man müsse nunmehr unter Einsatz der Gentechnik an die Verbesserung, vulgo, an die Züchtung des Menschengeschlechts herangehen, war unter dem Ausdruck großer Heiterkeit vom Publikum aufgenommen worden.

Das alles hatte der Redner selbst zu Protokoll gegeben in den vielen Interviews dieser Tage und Wochen. Was er jedoch offenbar nicht ohne Hintersinn ganz bewußt zunächst nicht publik gemacht hat, war ein ebenso winziges wie entscheidendes Detail. Darauf hatte niemand kommen können, der nicht dabei gewesen ist oder, der nicht nachrecherchiert hat im Theater zu Basel, was es mit dieser Matinee auf sich gehabt haben könnte. — SLOTERDIJK hatte höchstselbst berichtet von dieser Veranstaltung, in der er also anwesend gewesen sein muß. Was er aber nicht ausgeplaudert, sondern mutmaßlich ganz bewußt verschwiegen hat, war die nicht unerhebliche Tatsache, daß dieselbe Menschenpark–Rede von Elmau im Theater zu Basel von einem Schauspieler vorgetragen worden war. Zwar waren es dieselben Worte, aber Redner, Publikum und auch die Kulissen waren wie ausgewechselt. Die Ironie, die Satire und die humane Kritik am Humanismus kam gar nicht mehr oder auch anders an. Noch dazu waren Berichterstatter vor Ort, die den Skandal suchten und fanden.

Das Skandalon

Das Skandalon, das Stellhölzchen oder allgemeiner, der Stein des Anstoßes ist auch ein Indikator für eine überfällige Auseinandersetzung, die aufgrund historischer Umbrüche längst notwendig geworden sein könnte. — Man glaubt jedoch, der Metapher zufolge, darauf insistieren zu können, da habe wer an etwas gerührt und Anstoß erregt, an das besser nicht gerührt worden wäre.

So fällt die ganze Verantwortung denen zu, die da Anstoß erregt haben, ohne daß man sich sonderlich Gedanken darüber macht, wie das Ganze vor sich gegangen sein mag. — Der vermeintliche Freveltäter könnte schließlich auch in eine Falle getappt sein, die ganz bewußt aufgestellt worden ist. Dem Skandalisierten wird die alleinige Verantwortung zugewiesen, die Skandalisierer halten sich im Hintergrund und tun so, als hätte sie mit alledem rein gar nichts zu tun.

Würde diese Maxime verallgemeinert, es käme nur darauf an, bloß keinen Anstoß zu erregen. Eine ausgesprochen naive Sicht auf Gesellschaft und Macht und auf die Usancen der Diskurse wäre die Folge. Geradezu absurd wäre eine solche Maxime, denn jedes Gespräch, eine jede Debatte käme zum Erliegen, und damit auch jede Initiative zur öffentlichen Auseinandersetzung über strittige Fragen der Zukunftsgestaltung. Würden die Anstöße ausbleiben, das Denken wäre anspruchslos und schließlich stillgestellt; — ein derartiger Zeitgeist wäre nicht nur unerträglich, sondern in höchstem Maße selbst wieder skandalös.

Wo allerdings eine Kontroverse einmal entfacht wurde, dort machen sich unter Zeitgenossen und in der Zuschauerschaft sehr schnell Anzeichen der Überforderung bemerkbar. Eigentlich hätte man sich selbst umgehend mit der strittigen Sache befassen müssen, aber auf die Schnelle werden keine vertrauenswürdigen Hintergrundanalysen vorgefunden, allenfalls Stimmungsbilder, während die Streitigkeiten tumultartig zunehmen und die ganze Angelegenheit zu eskalieren beginnt. — Bereits in dieser frühen Phase läßt sich beobachten, wie die meisten Zeitgenossen der Überforderung durch voreilige Parteinahme zu entgehen versuchen. Man tendiert nicht nur, sondern rettet sich in vorschnelles Urteilen und orientiert sich an Äußerlichkeiten, Nebensachen und vor allem anhand von Parteilichkeiten, als wäre vor allem eines entscheidend, sich möglichst unverzüglich auf der ›richtigen‹ Seite einzufinden.

Allerdings ist das (ver-)früh(t)e Engagement, die entschiedene Stellungnahme immer auch eine Wette auf den durchaus noch offenen und daher unbekanntem

Ausgang des Stücks. Im weiteren Verlauf ergeben sich immer mehr Perspektiven und Positionen der Teilnahme oder auch der Zuschauerschaft, sei es als Mitspieler, Parteigänger, Beobachter oder eben auch als Phänomenologe. Solange sich noch nicht vorhersagen läßt, wie eine Auseinandersetzung ausgehen wird, sind nicht nur einige wenige sondern sehr viele Perspektiven von Bedeutung.

Die Position des Zuschauers ist entscheidend. Es gilt, möglichst nahe dran und zugleich distanziert genug zu sein, um einerseits alles zu sehen und auch zu spüren, um andererseits nicht ins Geschehen hineingerissen zu werden. Nur dann ist es möglich, der berechtigten Häme zuvorzukommen, die da lautet: *Und hättest Du geschwiegen, wärst Du Philosoph geblieben!* — Allgemein vorherrschend ist dagegen die Neigung zur Voreiligkeit bei unvollständiger Beweislage. Auch die Menge der bewußt wahrgenommenen Perspektiven wird systematisch reduziert, als gäbe es den Feldherrenhügel, als gäbe es die Zentralperspektive, die einzig wahre Wahrheit, die wirklich wirkliche Wirklichkeit wirklich.

Wir urteilen und bewerten voreilig, auf Grundlage von mangelhaften Informationen, ohne Verständnis für Gesamtzusammenhänge, aus einseitiger Perspektive, ohne das Ganze überhaupt in den Blick zu bekommen, zumeist parteiisch und voreingenommen, ohne überhaupt verstanden zu haben, worum es eigentlich geht, was tatsächlich auf dem Spiele steht.

Zumeist wird nicht selbst gedacht, sondern lediglich nachvollzogen, was andere bereits vorgedacht und vorverurteilt haben. — Die wenigsten Zeitgenossen verstehen sich darauf, das eigene Denken in der Schwebelage zu halten. In Anlehnung an ARTHUR SCHOPENHAUER sieht DIETER BIRNBACHER darin ein

*weitverbreitetes Übel... , das sich eines Übergriffs des Willens in den Bereich des Verstandes verdankt: Der Wille zur Sicherheit läßt dem Urteil nicht die Zeit, die es bräuchte, um wahrhaft Sicherheit zu erlangen.*¹

Die Initialzündung

24. Juli 1999 Es habe einen Eklat gegeben, *Verstimmung stand den jüdischen Teilnehmern des Symposions noch am übernächsten Tag ins Gesicht*

¹Dieter Birnbacher: Schopenhauer als Ideologiekritiker. In: Ders. (Hrsg.): Schopenhauer in der Philosophie der Gegenwart. (Beiträge zur Philosophie Schopenhauers Bd. 1) Würzburg 1996. S. 45–58. Zit. v. S. 45.

geschrieben, so schildert MARTIN MEGGLE in der *Frankfurter Rundschau* vom 24. Juli 1999 einen Skandal, der zu diesem Zeitpunkt — wie sich später herausstellen wird — noch gar nicht stattgefunden hatte. Mit diesem ersten Bericht sollte die *Sloterdijk–Debatte* ihren Anfang nehmen, vor nicht alltäglicher und selbst geschichtsträchtiger Kulisse: *Schloß Elmau ist ein Ort, der Geister stimuliert, aber auch scheidet*. Für politische Spannung, so der Berichterstatter, schien gesorgt, *weil immerhin knapp die Hälfte der Referenten aus Israel kam*. So eingestimmt mag die Erwartungshaltung kaum noch unbeteiligt gewesen sein. Das Vertrauen in den eigenen politischen Instinkt schien gerechtfertigt, war doch tatsächlich von einem Eklat zu berichten: *Wie Peter Sloterdijk jüdische Denker das Entsetzen lehrte*.

Der Redner hatte an einer Stelle seiner Rede von den beispiellos verdüsterten Jahren *nach* 1945 gesprochen.¹ Aus verständlichen Gründen sei dieser Satz von den Kollegen aus Israel als Affront aufgefaßt worden, berichtet MARTIN MEGGLE: *Waren nicht vielmehr die Jahre vor 1945 ›beispiellos düster‹? In diesem Sinne habe sich der Historiker SAUL FRIEDLÄNDER in der anschließenden Diskussion um Erläuterung und Klärung bemüht und den Redner darum gebeten, das ›Mißverständnis‹ doch bitte aus der Welt zu räumen. Der aber dachte nicht daran*. Eine eigens anberaumte Podiumsdiskussion habe allerdings auch keine weitere Klärung erbracht, FRIEDLÄNDERS Miene war *wie versteinert*, er *verließ vorzeitig die Veranstaltung, angeblich um zu telefonieren*. Der inkriminierte Wortlaut — was dem Zuschauer MEGGLE hätte auffallen müssen — war in der anschließenden Diskussion, unter anderem auch von SAUL FRIEDLÄNDER, bereits angesprochen worden. Das mögliche Mißverständnis konnte, wie sich später zeigen wird, noch vor Ort einvernehmlich ausgeräumt werden.

28. Juli 1999 An diesem Tag berichtet PETER VOGT für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* von der Tagung auf Schloß Elmau. *Doch keine erfolgreiche Tagung ohne Lacherfolg*, kommentiert VOGT, *für das Lachen, das jedoch mitunter im Halse steckenblieb, sorgte PETER SLOTERDIJK*. Mit einer *Mischung*

¹Peter Sloterdijk: Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zum Brief über den Humanismus — die Elmauer Rede. In: *Die Zeit*, 16. September 1999. (Fortlaufend) S. 15 u. 17–21. Zit. v. S. 18.

aus Arroganz und Unbedachtsamkeit habe der Redner den Unmut der versammelten Konferenzteilnehmer erregt. Zudem habe er die Gelegenheit versäumt, auf die zum Teil tief empörten und verletzten Einwände sensibel zu reagieren; man hätte sich daher das anfängliche Schmunzeln doch lieber erspart.

29. Juli 1999 Den *Ungeist* spürt RAINER STEPHAN, Feuilleton–Redakteur der *Süddeutschen Zeitung* am 29. Juli 1999 und wertet den Vortrag als *ungeheuerliche Interpretation und Fortschreibung von HEIDEGGERS Humanismusbrief*.¹ So eröffnete er dann seinen Beitrag zur Debatte mit einer Sottise: *Wer zähmt die Philosophen?*

Vorausgehende Einschränkungen sind erforderlich, um die darauf möglichen Antworten im Optativ zumindest einmal durchzuspielen, um potentielle und in sich konsistente Deutungsweisen zu entwickeln, die den ersten Eindruck prima facie überhaupt eröffnen. Hierzu muß allerdings das ausgesprochen prononcierte ironische Signal im Titel der Rede zunächst einmal bewußt ignoriert werden. So wäre dann zu unterstellen, es sei ganz ernsthaft die Rede vom ›Menschenpark‹ gewesen, nicht anders vielleicht als im herkömmlichen, aber nichtsdestoweniger unzureichenden Verständnis der einschlägigen Dialoge *Platons*, wonach entweder

*die Philosophen Könige werden in den Staaten oder die jetzt so genannten Könige und Gewalthaber wahrhaft und gründlich philosophieren und also dieses beides zusammenfällt, die Staatsgewalt und die Philosophie, ... eher gibt es keine Erholung von dem Übel für die Staaten, ...*²

Dieser Beitrag ist der zweite von insgesamt vier Artikeln, — neben dem vorangegangenen von MARTIN MEGGLE und den noch folgenden von THOMAS ASSHEUER und REINHARD MOHR, von denen die Initiative zur Sloterdijk–Debatte ausgehen sollte. Hier werden nun die als gemeinverbindlich unterstellten Leitbilder von Rationalität und Modernität eines aus anderweitigen Gründen bevorzugten Gesellschaftsbildes offeriert, deren Gegner und Feinde es sich im

¹Martin Heidegger: *Über den Humanismus*. Frankfurt am Main 1949.

²Platon: *Der Staat*. In: *Werke in acht Bänden*. Grch. u. Dtsch. Vierter Band: *Der Staat*. Bearb. v. D. Kurz, grch. Text v. É. Chambry, dtsch. Übers. v. F. Schleiermacher; Darmstadt 1990. S. 271, V. 473d.

Namen aller Wohlmeinenden zu erwehren gilt. Nicht unbeträchtlich sollte daher dieser Artikel zu der Aufregung führen, die kennzeichnend sein wird für die Ereignisse der nächsten Wochen und Monate. Die eigentlichen Leitbilder aber sind ex negativo konturierte explizite Feindbilder, eine Melange aus Etikettierungen fürs ausgemacht Disparate, und dazu zählen u. a. HEIDEGGER, der Dekonstruktivismus und insbesondere die *postmoderne Philosophie*, die man *ohne weiteres als Philosophie der Prämoderne bezeichnen* könne. Es gilt also eine mehr oder weniger eingeschworene Phalanx rückwärtsgewandter Fortschrittsfeinde mit gemeingefährlichen Sonderinteressen auszumachen. Heidegger sei noch immer das deutlichste Beispiel, wird dem Leser vor Augen geführt, der Philosoph werde *wieder zum Schamanen; sein Reden und Denken wird zum Raunen und Künden*. Hier nun setzt die Personalisierung ein: Weniger für ›Denker‹, sondern vielmehr für ›Schamanen‹ bestehe seit jeher *gesellschaftlicher Bedarf*.

Nach dieser Einstimmung kommt STEPHAN dann auf den eigentlichen Anlaß zu sprechen. Im Untertitel war ein Tagungsbericht angekündigt worden, und die nächsten Passagen sind bis auf den Mittelteil tatsächlich gehalten im Stil eines Berichts über eine Tagung, die Eklat–Passagen werden also gleichsam eingerahmt von den diesem Genre entliehenen Usancen. *Eine Tagung auf Schloß Elmau sucht nach neuen Möglichkeiten eines ethischen Denkens*, heißt es im Untertitel. Aber mit dieser Fragestellung sei man indes *bei einem unter ihnen an den Falschen geraten*. Der Berichtstatter scheut sich nicht, der geschilderten Konstellation biblische Ausmaße zuzumessen, wenn also ›einer unter ihnen‹ war, von dem zu berichten nunmehr unerlässlich geworden zu sein scheint. Mit ihrer heiklen Fragestellung seien die Tagungsteilnehmer, so lautet der Kontext,

indes bei einem unter ihnen an den Falschen geraten. Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk nützte das Elmauer Forum, um den in Heideggers Werk angelegten Schamanismus auf die Spitze zu treiben. In einer der Form nach brillanten, in ihrer Intention aber nichts weniger als ungeheuerlichen Interpretation und Fortschreibung von Heideggers Humanismusbrief.

HEIDEGGER, wird die wiederum geläufige Auffassung repetiert, habe mit seinem Humanismusbrief einen *eher erbärmlichen politischen Rechtfertigungsversuch* unternommen für *seine Abkehr vom alten, aufklärerischen Humanismusbegriff*, da dieser in der Abwehr verderblicher politischer Ideologien versagt

habe. Dabei sei dem Redner das *Peinliche und Kleinliche* an der Argumentation HEIDEGGERS *durchaus nicht verborgen* geblieben. Aber umso verblüffender sei dann seine unter Berufung auf NIETZSCHE gezogene Konsequenz ausgefallen: *Es komme nicht darauf an, die Menschen durch (das ohnehin untaugliche Mittel ihrer) Aufklärung zu verändern (SLOTERDIJK sagte abschätzig: sie zu ›zähmen‹), sondern darauf, Menschen zu züchten.*

31. Juli 1999 Der Redner verwahrt sich eine Woche später in einem Leserbrief vom 31. Juli an die *Frankfurter Rundschau* gegen die *schauerromantischen Entstellungen und lüsternen Sinnestäuschungen* im Tagungsbericht von MARTIN MEGGLE und konstatiert, die Mißhelligkeiten bereits vor Ort geklärt zu haben, u. a. mit der durchaus plausiblen Erklärung, *daß eine Zeit nach dem Schrecken selber noch zum Schrecken gehören kann und daß daher eine Nachkriegszeit psychologisch noch immer als Teil der Kriegszeit erlebbar ist.* Er skizziert in seinem Leserbrief noch einmal in groben Zügen den Gedankengang der Rede, sowie den Sinn von Formulierungen, wie sie in der anschließenden Diskussion zum Gegenstand kritischer Nachfragen geworden waren. Der Redner kommt zu dem Fazit: *Es gibt keine Elmauer Heidegger–Sloterdijk–Affaire, auch wenn andere Zeitungen Herrn Meggles skandalsüchtige Halluzinationen und laszive Mißdeutungen abschreiben.* Im Frühjahr 2000 werde im Rahmen einer Sammlung jüngerer Studien unter anderem auch der Elmauer Vortrag erscheinen. Der Redner sollte sich über den Verlauf der weiteren Entwicklung getäuscht haben.

Die dramatischere Version des Plots sollte die Option der Wahl bleiben, vielversprechender für die Inszenierung ist allemal der Bericht über einen profunden Skandal: Noch im *ZEIT*–newsletter 37.99 vom 9. September *ad Sloterdijk* wird die Eklat–Version reinszeniert: *Wie Teilnehmer berichteten, habe das Publikum — und darunter viele jüdische Philosophen und Theologen — erst mit stillem Entsetzen, dann mit Empörung reagiert. Der Historiker SAUL FRIEDLÄNDER stellte SLOTERDIJK ›entgeistert‹ zur Rede.*

4. August 1999 Im weiteren Verlauf melden sich Teilnehmer der Tagung in Leserbriefen an die *Frankfurter Rundschau*, zunächst CHRISTOPH SCHMIDT, Initiator, Organisator und Moderator der Tagung in einem Leserbrief vom

4. August. Er müsse *nicht nur einige wesentliche Punkte der Darstellung von MARTIN MEGGLE richtig stellen, sondern gegen gewisse skandalträchtige Formulierungen — wie die der Überschrift etwa — entschieden protestieren*. Der Berichterstatter sei offenbar nach Elmau gekommen, um *einer Heidegger–Affäre auf die Spur zu kommen*. Eine internationale philosophische Konferenz sei oft schwer zu verstehen, zumal wenn sie in englischer Sprache geführt werde. Den Tagungsteilnehmern, darunter *Gianni Vattimo, Jürgen Moltmann, Jean Luc Marion* und PETER SLOTERDIJK sei es nicht um HEIDEGGERS Denken gegangen, sondern um Denker wie EMMANUEL LÉVINAS und JACQUES DERRIDA, um ein Denken über HEIDEGGERS Seinsdenken hinaus, um zu neuer Ethik und Theologie *jenseits des Seins* zu gelangen. Der zweite Tag sei HEIDEGGER gewidmet gewesen und Sloterdijk habe eine *höchst kritische Analyse* von dessen *Rückzug in die Idylle des Seins* vorgenommen und mit den *Mitteln der an Nietzsche geschulten Sprachkritik die Strategien der Verdrängung* offen gelegt. Das sei dem Berichterstatter offenbar entgangen, seine Behauptung, der Redner habe sich der Diskussion verweigert, sei *schlicht falsch*. Erst auf dessen ausdrücklichen Wunsch sei eine außerplanmäßige Diskussion organisiert worden, und bei dieser Gelegenheit habe SAUL FRIEDLÄNDER seine kritischen Bedenken formuliert, so der Moderator. Alle Teilnehmer seien schließlich zu der Überzeugung gelangt, etwaige Mißtöne und Mißverständnisse beseitigt zu haben. Auch habe FRIEDLÄNDER diese Diskussionsrunde zwar vorzeitig verlassen müssen, allerdings in der Erwartung eines dringenden Telefonats, keineswegs unter Protest. Der Leserbrief schließt mit einer Protestformel im Namen des Van–Leer–Instituts, Jerusalem und des Franz–Rosenzweig–Instituts der Hebräischen Universität, ebenfalls Jerusalem, gegen die *von Meggle vorgetragene suggestiven Vermutungen und Halbwahrheiten* und nimmt noch einmal den Untertitel des MEGGLE–Berichtes auf, *als hätte Herr SLOTERDIJK hier ›jüdische Denker das Entsetzen gelehrt‹*.

5. August 1999 Einen Tag später findet sich am 5. August 1999 in derselben Zeitung ein weiterer Leserbrief, nunmehr verfaßt von DIETMAR MÜLLER–ELMAU, Mäzen der Tagungsstätte. Dieser erklärt — nach nochmaliger Rücksprache mit SAUL FRIEDLÄNDER —, daß *der beschriebene Eklat so nicht stattgefunden hat und der Artikel den Verlauf des Gesprächs in einer fast bö-*

artigen Art und Weise verkürzt, entstellt und verdreht. FRIEDLÄNDER habe die Diskussionsrunde wegen eines vereinbarten Telefoninterviews verlassen müssen. Zuvor habe er um Klärung gebeten, ob SLOTERDIJK in der inkriminierten Passage in eigenem oder aber in HEIDEGGERS Namen gesprochen habe. *Herr SLOTERDIJK stellte klar, daß er im Gegensatz zu HEIDEGGER natürlich nicht die Zeit nach 45, sondern vor 45 als die dunkelste sieht und er lediglich die Sicht HEIDEGGERS beschreiben wollte.* FRIEDLÄNDER habe diese Klarstellung akzeptiert.

Zunächst hat sich die Debatte in die Leserbriefspalten der *Frankfurter Rundschau* zurückgezogen, darunter auch die Erstberichterstatter RAINER STEPHAN und MARTIN MEGGLE, die sich wechselseitig stützen und ihre Sicht der Dinge vehement verteidigen gegenüber den gleichfalls veröffentlichten Leserbriefen anderer Tagungsteilnehmer. So schreibt etwa FRANK MIETHING in einem Leserbrief in der *Frankfurter Rundschau* vom 20. August: *Offenbar hat Herr MEGGLE einen anderen Vortrag von PETER SLOTERDIJK gehört als ich, vielmehr habe dem Vortrag insgesamt ein warmer humanistischer Grundton zugrunde gelegen.*

Der vakante Nachweis korrekter Berichterstattung bleibt aber aus, stattdessen bringt RAINER STEPHAN nunmehr ein Motiv in den Diskurs ein, das im weiteren Verlauf die Initialisierung einer *Sloterdijk–Debatte* auslösen wird. Der Redner habe eine *neue Übermenschensphilosophie als Heideggerparaphrase vorgetragen*, dabei habe SLOTERDIJK *vielmehr unverkennbar als SLOTERDIJK gesprochen*, indem er die Philosophie aufforderte — und jetzt kommt das vermeintliche Zentralmotiv des nachfolgenden Diskurses —, *bei künftigen Selektionen von Menschen sich aktiv und bewußt auf die Seite der Selektoren zu begeben.* Eine — im übrigen falsche — Zitation, wobei leider nicht geklärt werden kann, ob zu diesem Zeitpunkt bereits erste Versionen der noch nicht autorisierten Rede kursieren und ob eine solche auch hier vorgelegen hat.¹

¹Die Textpassage lautet korrekt: *Es ist die Signatur des technischen und anthropotechnischen Zeitalters, daß Menschen mehr und mehr auf die aktive oder subjektive Seite der Selektion geraten, auch ohne daß sie sich willentlich in die Rolle des Selektors gedrängt haben müßten.* (Peter Sloterdijk: *Regeln für den Menschenpark.* Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt am Main 1999. Zit. v. S. 44.) Diese Textstelle und ihre suggestive Fehlinterpretation durch die ersten Berichterstatter MEGGLE, STEPHAN und schließlich auch ASSHEUER und

2. September 1999 Der Kulminationspunkt wird erreicht mit dem Beitrag von THOMAS ASSHEUER in der *Zeit* vom 2. September 1999, mit einer alarmierenden Headline, die aufmerken läßt: *Das Zarathustra–Projekt. Der Philosoph PETER SLOTERDIJK fordert eine gentechnische Revision der Menschheit.* Bei der Wahl dieses Obertitels hätte sich der Autor dessen bewußt werden sollen, daß ihm der Vorwurf des Skandalismus gemacht werden darf, denn es gibt nur ein sagenumwobenes Projekt, auf dessen Decknamen hier angespielt werden sollte, das *Manhattan–Projekt*. Assoziationen zum Bau der Atombombe werden geweckt, nunmehr geht es um den *eugenischen Wahn des Zarathustra–Projekts*, der freigeschaltete Assoziationsraum könnte kaum größer sein. Die Gebote der Denkökonomie erlauben zwar eine derart unvermittelte Eskalation nicht, es sei denn, das Interesse an der Inszenierung eines Skandals überwiegt, und für diesen Zweck hat der Redakteur die notwendigen Mittel aufgebracht und ist bestrebt, sie auch einzusetzen.

Es geht nunmehr definitiv um die Person des Redners, SLOTERDIJK *dient schließlich als engster Berater von SIEGFRIED UNSELD*, und eben dieser Berater habe — ASSHEUER müßte es mittlerweile besser wissen — *einen Eklat ausgelöst*. Der Botenbericht bemüht auch die Gerüchteküche: *In der Philosophenszene rumort es — allerdings nur hinter vorgehaltener Hand*. Es folgen Mutmaßungen über den Redetext, die der Text der Rede keinesfalls hergibt:

Ihm schwebt eine demokratiefreie Arbeitsgemeinschaft aus echten Philosophen und einschlägigen Gentechnikern vor, die nicht länger moralische Fragen erörtern, sondern praktische Maßnahmen ergreifen. Diesem Elitenverbund fällt die Aufgabe zu, mit Hilfe von Selektion und Züchtung die genetische Revision der Gattungsgeschichte einzuleiten. (...) Als erste Maßnahme erwägt er die Umstellung vom ›Geburtenfatalismus‹ auf ›optionale Geburt‹ und ›präinatale Selektion‹.

Dem Redakteur muß der Redetext oder zumindest eine detaillierte Mitschrift vorgelegen haben, als er sich daran setzte, eine öffentlich resonanzfähigere

MOHR wird in den folgenden Wochen die Kommentatoren wieder und wieder beschäftigen.

Lesart herzustellen. Er nutzte die zur Verbreitung der eigenen Version vorteilhafte Konstellation, denn die interessierte Öffentlichkeit hatte sich zu diesem Zeitpunkt noch mehr als eine Woche zu gedulden, um selbst lesen und sich ein eigenes Bild machen zu können, bis zum 10. September, als der Redetext vom Suhrkamp–Verlag im Internet verfügbar gemacht wurde. Indirekt ist damit die Frage nach der Unterscheidung zwischen Schlecht–, Falsch– und bewußtem Falschlesen bereits entschieden. Auch Assheuer entzog sich mit seiner Version dem Genre des Tagungsberichtes; was er der Rede angedeihen ließ, zielte auf den Redner, daran auch läßt sich mißverständliches vom bewußten Falschlesen unterscheiden.

6. September 1999 Im *Spiegel* vom 6. September glaubte REINHARD MOHR mehr noch als THOMAS ASSHEUER bereits *Züge faschistischer Rhetorik* ausmachen zu können, die Rede sei eine *faschistische Horrorvision*. In der Rubrik *Kultur*, Stichwort *Intellektuelle* lautet der Titel *Züchter des Übermenschen*, Untertitel: *Der Philosoph Peter Sloterdijk propagiert ›präinatale Selektion‹ und ›optionale Geburt‹: Gentechnik als angewandte Gesellschaftskritik. Seine jüngste Rede über ›Menschenzucht‹ trägt Züge faschistischer Rhetorik*. Wiederum wird aus dem *43 Schreibmaschinenseiten umfassenden Vortrag* zitiert, nicht ohne darauf zu verweisen, der Redner habe zwischenzeitlich die Weitergabe des Textes strikt untersagt, der Text werde für ein kommendes Buch überarbeitet. Aber es hilft nichts, so Mohr, zuviel sei bereits davon bekannt, *zu viele Hörer haben sich auch Notizen gemacht*.

Durch ein weiteres wesentliches Element wird mit diesem Artikel die Debatte in eine Debataille überführt, es ist der nunmehr dezidiert erhobene Faschismusvorwurf. Vorbeugend wird der Befund mit einem vorausgeschickten Ressentiment vorbereitet, gerade *wer wenig mehr verabscheut als klischeehafte ideologische Denunziationen*, sehe sich nunmehr genötigt, *in Argumentation und Sprache* SLOTERDIJKS *faschistische Anklänge auszumachen*. Der ASSHEUER–Titel wird rezitiert, dessen Aufmacher durch Wiederholung zum unbestrittenen Faktum avanciert: *Ein Zarathustra–Projekt solcherart hätte noch vor zehn Jahren... in der breiten Öffentlichkeit Zorn und Empörung ausgelöst*, die intellektuelle Hegemonie einer gesellschaftskritischen *politischen Kultur* sei jedoch Geschichte. *Die linke Selbstmarginalisierung des vergangenen Jahrzehnts*

hat zu einer neuen, bunten Gleichgültigkeit geführt und der Suhrkamp–Verlag beherberge nun zwei prominente Autoren, die mit Verve antidemokratische, antiwestliche, ja totalitär–faschistoide Bekenntnisse ablegen: PETER SLOTERDIJK und PETER HANDKE. Neu daran sei weniger der ewige deutsche Kulturpessimismus, sondern vielmehr die Aggressivität, mit der die Wiedergeburt der Menschheit aus dem Geiste des Reagenzglases gefordert wird — im Bündnis zwischen geistiger Elite und den neuesten Erkenntnissen der Gen- und Biotechnologie. Eine faschistische Horrorvision... Mohr bemüht sich nicht um Analyse, der Nachweis für diese Lesart des ihm vorliegenden Textes bleibt aus, er geht unmittelbar zur politischen Lagebeurteilung über; SLOTERDIJK gehöre zu einer Gruppe ehemals linker Intellektueller, die ihre eigene Desillusionierung nicht aushalten und in den Wahn flüchten.

RAINER STEPHAN, von dem angenommen werden muß, daß auf ihn die eigentliche Initiative zur Skandalisierung zurückgeht, zumal sein Name später auch im offenen Brief von JÜRGEN HABERMAS fallen wird, setzt die Leser der *Süddeutschen Zeitung* an diesem 7. September 1999 von seiner Sicht der Dinge in Kenntnis. Nachdem die Rede bei Kritikern Anstoß erregt habe, wäre verständlich gewesen, hätte der Redner sich in Schweigen gehüllt, stattdessen aber habe er sich darauf verlegt, seinen journalistischen Kritikern die Ehre abzuschneiden. Als solche werden dann aufgeführt, THOMAS ASSHEUER mit seinem Fazit vom ›fürchterlichen Realismus‹ und REINHARD MOHR, der ›Züge faschistischer Rhetorik‹ attestiert hatte. Offenbar verfügt STEPHAN bereits seit geraumer Zeit über ein Exemplar des Redetextes, denn auch in diesem Beitrag werden wieder einige kurze Sequenzen zitiert. — Nunmehr konzentrieren sich die Vorhaltungen darauf, daß der Redetext nicht öffentlich zugänglich ist; es wird angedeutet, der Redner habe womöglich gute Gründe:

Nur... wieso weigert sich SLOTERDIJK dann so beharrlich wie feige, der mittlerweile hochinteressierten intellektuellen Öffentlichkeit sein Elmauer Manuskript zur Verfügung zu stellen, und vertröstet sie stattdessen auf eine für's Frühjahr 2000 bei Suhrkamp geplante Publikation? Es hilft ja nichts, der Vortrag ist längst in der Welt; weil er gehalten, weil er phonetisch aufgezeichnet und schließlich, weil er der Presse (wenn auch ohne Abdruckrechte) zugänglich gemacht wurde. Zurücknehmen läßt sich da in der Sache ohnehin nichts mehr.

SLOTERDIJK reagierte am 9. September 1999 mit einem offenen Brief in *Die Zeit* an THOMAS ASSHEUER, aber auch mit einem weiteren Brief an JÜRGEN HABERMAS, den er als eigentlichen Urheber der Attacken anklagt. — Es hätte genügt, so der Brief an ASSHEUER, zu berichten, der Philosoph X habe einen Vortrag über eines der brisanten Themen der Gegenwart gehalten, *eine ziemlich esoterische, literarisch anspruchsvolle Rede, ein philosophisches Nachtstück, das der Autor selbst nicht ohne Sorge vor den Abgründen seiner Problemstellung auf Elmau vorgetragen habe. Sollte ich den Unsinn gesagt und gemeint haben, den Sie in meinen Text hineinlegen, so hatten Sie Recht davor zu warnen.* Angesichts des ASSHEUER–Artikels müsse man jedoch vor dem Warner warnen, *zum einen weil Sie so übertrieben auftragen, zum anderen, weil Sie im Auftrag Dritter den Alarm auslösen.*

Es ist nicht belanglos, die Frage zu stellen, warum es SLOTERDIJK nicht mit dem Brief an ASSHEUER bewenden ließ. Da ist zum einen die eine Interviewpassage, die durchaus verstanden werden kann als Absichtserklärung im Falle des Falles. Dennoch ist es an dieser Stelle auch von Interesse, der Frage nachzugehen, inwieweit die Freiheit, diesen zweiten Teil eben nicht zu verfassen oder aber ihn nicht beizufügen und mitzuversenden, tatsächlich empfunden werden konnte. Die Situation selbst ist bereits ehrabschneidend, ein juristischer terminus technicus, ein guter aber womöglich nicht unbedingt zwingender Grund. Das eigentliche Motiv, den zweiten Brief tatsächlich *offen* zu schreiben, findet sich daher zunächst im Brief an Assheuer, es ist jene Textpassage, in der SLOTERDIJK seinerseits aus dem Assheuer–Artikel zitiert: *In der Philosophenszene rumort es — allerdings nur hinter vorgehaltener Hand.* Genau diesen Faden nimmt auch der zweite Brief wieder auf.

SLOTERDIJK bezichtigt HABERMAS, er habe *mit zahlreichen Leuten ›über‹ mich geredet, niemals ›mit mir‹*. Als letztem Glied einer geflüsterten Kette hätten ihn in seinem französischen Ferienort dann die Gerüchte erreicht. HABERMAS habe *im Groben gepolttert und im Feinen agitiert*, habe Teilnehmern der Elmauer Tagung Vorwürfe gemacht, in situ nicht heftiger reagiert zu haben, habe explizite *Anleitung zum Falschlesen* unter anderem auch Schülern — gemeint sind THOMAS ASSHEUER und REINHARD MOHR — zukommen lassen, versehen mit der Aufforderung zu handeln. Bewußt wird ausgerechnet auf *den von uns beiden heftig kritisierten* CARL SCHMITT angespielt, souve-

rän sei, wer sich so vertreten lassen könne, als ob er selbst anwesend wäre. SLOTERDIJK nutzt diese Konstellation, dem Nestor die *Rolle des Souveräns der deutschen Diskurs–Produktion* streitig zu machen. Besonders der von ihm herangezogene Vergleich der Auseinandersetzung zwischen HEINE und BÖRNE offenbart seine Sicht der Dinge, er empfinde dessen *Gegenattacken zwar als fulminant, aber nicht immer als vorbildlich, denn Heine schlug manchmal in seinem gerechten Zorn heftiger zu ...* Auch dieser habe *die Zensur im Allgemeinen nicht gemocht, besonders aber nicht diejenige durch eifersüchtige Kollegen.*

Tatsächlich war die Veröffentlichung der Rede erst für das darauffolgende Frühjahr avisiert worden. Angesichts der Eskalationen hatte SIEGFRIED UNSELD allerdings darauf gedrängt, diesen Termin vorzuziehen. So beendet dann auch HARRY NUTT seinen Kommentar mit der Ankündigung, am darauffolgenden Freitag, den 10. September werde die Pressestelle des Suhrkamp–Verlags für Interessierte den umstrittenen Vortragstext bereit halten. — Erst Wochen später sollte allerdings bekannt werden, daß bereits zwei Jahre zuvor in Basel ein Vortrag gehalten worden war unter dem Titel *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortbrief über den Humanismus*. Süffisant wird Uwe JUSTUS WENZEL am 11. Oktober in der *Neuen Zürcher Zeitung* notieren, soeben sei beim Basler Schwabe–Verlag ein Sammelband erschienen mit Vorträgen aus den Jahren 1996 und 1997, gehalten im Theater Basel unter dem Oberthema *Kultur und Menschlichkeit*. Der vorletzte stamme von PETER SLOTERDIJK und trage den *inzwischen geläufigen Titel*.

10. September 1999 Am Nachmittag des *10. September 1999* wird die *Elmawer Rede* durch den Suhrkamp–Verlag via Internet verfügbar gemacht, — nicht überarbeitet, nur um Fußnoten erweitert, worauf im Vorspann ausdrücklich hingewiesen wird. Mit der Eingangssequenz nimmt der Text fast auch den Eklat selbst schon vorweg; dem eher beschaulich gesetzten Rahmenthema ist geschuldet, daß vom *Humanismus* allzu arkadisch die Rede ist, von einer *freundschaftsstiftenden Telekommunikation im Medium der Schrift*. Die gesamte Rede ist entwickelt auf der Grundlage einer Metaphorik des Lesen– und Schreiben–Könnens in einer Vielfalt mitunter auch assoziativer Konnotationen, die alle darauf zielen, die Fallhöhe der Kultur zu ermessen. Nichts handelt vom

Streit, von vormaligen Streitschriften, Disputationen, Pamphleten, oder von den offenen Briefen und Brand–Artikeln in den Feuilletons unserer Tage, die Rede ist nur vom Schreiben und Lesen als der Fähigkeit *sich durch den Text Freunde zu machen*.

Aber, so die zentrale These der Elmauer Rede, in modernen Gesellschaften sei es nur noch marginal möglich, die erforderliche politische und kulturelle Synthesis auf die überkommene Weise zu etablieren; damit sei die Ära des neuzeitlichen Humanismus abgelaufen, das *amiable Modell* sei nur noch Illusion.

Es folgt unmittelbar im nächsten Absatz die erste der inkriminierten Passagen, in der — ohne daß hier der Name fiel — die Perspektiven HEIDEGGERS zum Ausdruck kommen sollen:

Denn ausgerechnet am grellen Ende der nationalhumanistischen Ära, in den beispiellos verdüsterten Jahren nach 1945, sollte das humanistische Modell noch einmal eine Nachblüte erleben; es handelte sich dabei um eine veranstaltete und reflexhafte Renaissance, die das Muster für alle seitherigen kleinen Reanimationen des Humanismus liefert. Wäre der Hintergrund nicht so dunkel, man müßte von einem Schwärmen und einem Sichttäuschen um die Wette reden. In den fundamentalistischen Stimmungen der Jahre nach 1945 war es für viele Menschen aus begreiflichen Gründen nicht genug, aus den Kriegsgreueln zurückzukehren in eine Gesellschaft, die sich wieder als pazifiziertes Publikum von Lese–Freunden präsentierte — als könnte eine GOETHE–Jugend die HITLER–Jugend vergessen machen. (...) Dieser verzweifelt über Weimar nach Rom blickende Neohumanismus war ein Traum von der Rettung der europäischen Seele durch eine radikalisierte Bibliophilie — eine schwermütig–hoffnungsvolle Schwärmerei von der zivilisierenden, der vermenschlichenden Macht der Klassikerlektüre ...

Erst jetzt werden die Inhalte so verstandener humanistischer *Initiation* vor dem Hintergrund des Neohumanismus im Nachkriegsdeutschland entwickelt: Humanismus habe als Wort und Sache immer ein *Wogegen* und sei daher das *Engagement für die Zurückholung des Menschen aus der Barbarei*. Allein aufgrund dieser Komposition wäre der vorzubringenden Anklage — allerdings nur formal — Genüge getan, es scheint einem jeden Humanismus ein *Modus des ewigen Zu–Spät–Kommens* anzuhafte, als Motiv stark genug in der

Nachkriegsepoche, aber nicht hinreichend als Gegenmotiv in der viel entscheidenderen Vorkriegsstimmung. Ein vergleichbarer Gedanke findet sich bei CHRISTA WOLF:

*Wann Krieg beginnt, das kann man wissen,
aber wann beginnt
der Vorkrieg.
Falls es da Regeln gäbe, müßte man sie
weetersagen.¹*

In der Erzählung *Kassandra*, ebenso wie in der Rede geht es um diese *Regeln* vor dem Hintergrund einer Allegorie, in der *Krieg* als Endstadium *bestialisierender Tendenzen* erscheint, gegen die sich der überkommene Humanismus als machtlos erwiesen hatte. Ein Regelwerk, ein *Codex*, von dem später die Rede sein wird, wäre dagegen zweifelsohne der Ausdruck einer Urteilskraft, deren Erwägungen situativ angemessen sein müssen, für deren Maß sich aber keine Metaregeln in einer verallgemeinerungsfähigen Form angeben lassen. Das Ergebnis dieser Antinomie wäre eine erneuerte Berufung auf eben jenen Humanismus, der sich doch als unzureichend erwiesen hatte. Das Zentralthema ist damit in seiner Ausweglosigkeit skizziert, es geht um nichts weniger als um eine Anthropodizee, die Rechtfertigung des Menschen und nicht zuletzt der *humanitas* angesichts seiner anthropologischen Unterbestimmtheit als nicht festgestelltes Tier mit dem *Specificum* seiner biologischen Offenheit. — Im Hintergrund einer solchen Anthropodizee steht aber etwas, das die Rede nur indirekt, nur von den Konsequenzen her thematisiert, was bereits in den Schriften von HERDER, SCHELER, PLESSNER und GEHLEN hinlänglich dargestellt wurde.

Erst jetzt wird der bereits präsenste Verfasser des Humanismusbriefes genannt, der sich im *Herbst 1946 — im elendesten Tal der europäischen Nachkriegs–Krise* mit *brüchiger Stimme* und *zögernder Hand* daran setzte, sich für seinen Humanismusbrief *überhaupt noch einen geneigten Empfänger* vorzustellen. Das Wort *Humanismus* müsse aufgegeben werden, notiert der Verfasser des Briefes, und der Redner stimmt unumwunden zu. Der Mensch selbst mit seiner *metaphysischen Selbstüberhöhung* sei das eigentliche Problem, und sowohl Christentum als auch Marxismus und Existentialismus seien unterschiedliche Weisen, der *letzten Radikalität der Frage nach dem Wesen des Menschen auszuweichen*.

¹Christa Wolf: *Kassandra. Erzählung*. 2. Aufl., Darmstadt, Neuwied 1983. S. 76f.

Die Anklage gegen den Menschen richtet sich daraufhin endgültig gegen den Humanismus als Verhinderung, der *eigentlichen Menschenwesensfrage* näher kommen zu können, nicht weil die Humanitas nicht hoch genug angesetzt, sondern weil das Wesen des Menschen in diesem Diskurs immer wieder herabgesetzt worden sei.

Nachdem SLOTERDIJK eher vergeblich weitere Versuche unternommen hat, das beredte Schweigen HEIDEGGERS zu durchbrechen, es dann aber doch für müßig zu halten scheint, auf *den kryptokatholischen Charakter der heideggerschen Meditationsfiguren* weiter einzugehen, wird das Hauptthema zur *Epochenfrage* verdichtet: *Was zähmt noch den Menschen, wenn der Humanismus als Schule der Menschenzähmung scheitert?* — Es ist schon etwas mehr Phantasie erforderlich, sich bei dieser Kernthese ausmalen zu müssen, daß die Horrorszenarien hier ansetzen, wenn auch in den folgenden Wochen noch mehrfach unterstellt wird, im Namen eines überforderten Humanismus sei Gentechnik die Fortsetzung von Menschenzähmung mit adäquateren Mitteln, und der Redner habe eben genau in diesem Sinne für ein Programm *zur gentechnischen Revision der Menschheit* votiert.

Noch in heideggerscher Terminologie aber bereits gegen diesen gewendet, nimmt SLOTERDIJK dann doch den anthropologischen Diskurs auf, als eine vom Verfasser des Humanismusbriefs *resolut ignorierte Geschichte des Heraustretens des Menschen in die Lichtung... der Berührbarkeit des Menschen durch die Seinsfrage*. Dann setzt der im Titel bereits angekündigte Antwortbrief ein, es ist ein Replik. HEIDEGGER habe in seiner *störrischen Reserve gegen alle Anthropologie* bei weitem nicht genug Notiz genommen vom *Abenteuer der Hominisation* als einer Sozialgeschichte, in der aus dem lebendgebärenden Säugetier Mensch eine Gattung von frühgeburtlichen Wesen geworden sei. In der sehr kurzen Skizze werden dennoch die geläufigen Termini der vergleichenden Anthropologie zur Gegendemonstration aufgeführt, unvermittelt, als ginge es hier nochmals um den plötzlichen Akt des Zur–Welt–Kommens, nunmehr auf theoretischer Ebene.

Der Redner schreitet zur nächsten Wegstation in dieser langen Geschichte, deren letzter Teil vom Sefßhaftwerden im Verlauf der neolithischen Revolution handelt. Er beklagt den *Schleier des Philosophenschweigens über das Haus* und geht dann zur provokanten und später so mißverstandenen Rede vom Zähmen

und Züchten des Menschen über. — Die Herleitung dieser Begrifflichkeiten ergibt sich allerdings auf eine sehr naheliegende Weise über den Wortstamm von *domus*. Bei der Polemik über Selbstdomestikation als Verhaustierung des Menschen steht bereits der nächste Referenzphilosoph Pate, es ist FRIEDRICH NIETZSCHE. Aus dieser neuen Perspektive ist auch etwas Verächtliches in der Bemerkung, noch HEIDEGGERS *berüchtigte Denkwanderungen über Feld- und Holzwege sind typische Bewegungen von einem, der ein Haus im Rücken hat*, in einer Welt, die den Stellenwert der *vita contemplativa* längst zugunsten der *vita activa* verkehrt hat. Ein wenig mehr an Berücksichtigung der Daten historischer Anthropologie hätte in der Tat auch den Anthropologie–Gegner HEIDEGGER in den Stand versetzt zu würdigen, daß am Anfang nicht das Haus stand, nicht die Sesshaftigkeit, sondern die nomadische Lebensweise von Wildbeutekulturen, denen die Moderne zu seiner Zeit bereits mit dem Bild vom edlen Wilden ihre Referenzen erwies.

Aus dieser Perspektive läßt sich dann eine Zivilisationskritik vorbringen, die nicht gänzlich unbegründet auch abschätzig auf die neuen Lebensweisen blickt, weil sie die damit einhergehenden Verluste zu taxieren noch in der Lage zu sein scheint. Diese Abschätzigkeit wird dann in der Rede durch die Anführung einer Zarathustra–Stelle noch weiter auf die Spitze getrieben, in der betäubten Feststellung des Zarathustra:

*Was bedeuten diese Häuser? Wahrlich, keine große Seele stellte sie hin, sich zum Gleichnisse!... diese Stuben und Kammern: können Männer da aus- und eingehen? (...) Es ist alles kleiner geworden!*¹

Es ist ein Ausdruck der Bestürzung, der sich schließlich noch mit dem Gestus der Verachtung verbindet, darin mochte NIETZSCHE die Motive und den eigentlichen Anlaß gesehen haben zu dem noch immer allzu wörtlich aufgefaßten Auftrag ZARATHUSTRAS von der *Überwindung des Menschen*. Es wäre gleichsam nicht mehr, aber auch nicht weniger abverlangt als die Überwindung dieser selbstverschuldeten ›Kleinzüchtung‹. Diese Deutung scheint auch für den Redner derart einleuchtend zu sein, daß er sich kaum darum bemüht, diese durchaus

¹Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. In: Werke in sechs Bänden Bd. 3; hrsg. v. K. Schlechta; München, Wien 1980. S. 417.

authentische und in gewisser Weise ›realistische‹ Sicht auf den Menschen als Züchter seiner selbst durch zusätzliche Erklärungen und unter Berufung auf den Kenntnisstand der historischen Anthropologie zu verdeutlichen.

Der Redner spricht also vor diesem Hintergrund der historischen Anthropologie vom Menschen aus der Perspektive ZARATHUSTRAS, Menschen seien in erster Linie *erfolgreiche Züchter*. Zugleich aber wird mit dieser These vom Menschen als Züchter des Menschen der humanistische Horizont gesprengt. So formiert sich die Kritik zunächst noch einmal ganz im Sinne des Humanismusbriefes: Der Humanismus ließe sich den Menschen immer nur vorgeben und habe *niemals weiter denken* können als bis zur *Zähmungs- und Erziehungsfrage*. Mit Hilfe einer geschickten Verbindung von Ethik und Genetik im Sinne einer *umstrittenen Züchtungspolitik* sei es den Menschen gelungen, *sich selber kleinzuzüchten*. NIETZSCHES Verdacht ginge daher darauf, das *Domestikationsgeheimnis der Menschheit* zu lüften. Er habe die bisherigen Inhaber der Züchtungsmonopole — *Priester und Lehrer, die sich als Menschenfreunde präsentierten* — *beim Namen ihrer verschwiegenen Funktion zu nennen*.

Damit ist die Ausgangskonstellation für die dann im Verlauf der Debatte meistzitierten Passagen der Rede hergestellt: Es wird und wurde immer schon gezüchtet, mit durchaus umstrittenem Erfolg, wobei Humanismus in der Regel nur als Vorwand diene, *Züchtungsmonopole* aufrechtzuerhalten. Gegen dieses *Geheimnis der Züchter* solle ein *weltgeschichtlich neuartiger Streit zwischen den verschiedenen Züchtern und verschiedenen Züchtungsprogrammen* lanciert werden. NIETZSCHE nehme *Maß an den zurückliegenden tausendjährigen Prozessen, in denen dank intimer Verschränkung von Züchtung, Zählung und Erziehung Menschenproduktion betrieben wurde*. An dieser Stelle wird ein eher versteckter Hinweis gegeben auf den Gerichtshof einer Vernunft, die nunmehr als die historische Anthropologie den bisherigen Prozeß der Anthropodizee zu beurteilen hat, man sollte hier an die Studien von NORBERT ELIAS und PHILIPPE ARIÈS denken, aber nicht zuletzt auch an die Studien einer anthropologischen Erziehungswissenschaft, die sich tatsächlich um einen illusionslosen Rückblick bemüht.

Vor diesem Hintergrund müsse die *Bestimmung des Menschen der Zukunft* vollzogen werden, in einem *Diskurs über die Differenz von Zählung und Züchtung*. Dann wird auch der Neologismus von den *Anthropotechniken* eingeführt. Die Do-

mestikation des Menschen sei das große Ungedachte, vor dem *der Humanismus von der Antike bis zur Gegenwart die Augen abwandte*. Es folgen Wortspiele, die sich nun aus dem Kontext ergeben: Lesen — Auslesen, Lektionen — Selektionen. Wenn dann die Aussage wiederholt wird, Menschen seien Tiere, die ihresgleichen züchten, so nimmt das zu Beginn der Rede eingeführte Bild vom *Lesen* und *Schreiben* einen anderen Ausdruck an: Menschen historischer Zeiten ließen sich dementsprechend unterscheiden in solche, die lesen und schreiben können — die dementsprechend die anderen züchten, und solchen, die diese Kulturtechnik nicht beherrschen — diejenigen, die gezüchtet werden.

In Hinsicht auf diesen Kontext mutet dann die vielzitierte Passage aus der Rede dagegen fast schon fatalistisch an, weniger zuversichtlich, wie sie von vielen Kommentatoren und Kritikern aufgegriffen und ausgelegt wurde, sondern eher gehalten im Duktus subversiv kontrafaktischer Hoffnung:

Es ist die Signatur des technischen und anthropotechnischen Zeitalters, daß Menschen mehr und mehr auf die aktive oder subjektive Seite der Selektion geraten, auch ohne daß sie sich willentlich in die Rolle des Selektors gedrängt haben müßten. Man darf zudem feststellen: Es gibt ein Unbehagen in der Macht der Wahl, und es wird bald eine Option für Unschuld sein, wenn Menschen sich explizit weigern, die Selektionsmacht auszuüben, die sie faktisch errungen haben. Aber sobald in einem Feld Wissensmächte positiv entwickelt sind, machen Menschen eine schlechte Figur, wenn sie — wie in den Zeiten eines früheren Unvermögens — eine höhere Gewalt, sei es den Gott oder den Zufall oder die Anderen, an ihrer Stelle handeln lassen wollen. Da bloße Weigerungen oder Demissionen an ihrer Sterilität zu scheitern pflegen, wird es in Zukunft wohl darauf ankommen, das Spiel aktiv aufzugreifen und einen Codex der Anthropotechniken zu formulieren.¹

Dieses Fazit demonstriert allerdings eine provozierende Illusionslosigkeit, nicht ohne eine Spur fatalistischer Zuversicht. Es müssen sich damit Vorstellungen verbinden, bei derartigen Diskursen über zukünftige *Züchtungs*-Programme seien nunmehr auch Fragen der Anthropodizee aufgeworfen, auch könnte womöglich die Gesamtbilanz des Fortschritts in der Entwicklung des Menschengeschlechtes

¹Peter Sloterdijk: *Regeln für den Menschenpark*. A. a. O. S. 44f.

ganz im Sinne von ROUSSEAU negativ ausfallen, und dennoch sei es kaum möglich, sich zu verweigern, vor allem dann nicht, wenn man die Tendenzen und Latenzen im weiteren Verlauf dieser Entwicklungen doch nicht ganz und gar dem freien Spiel der Innovationskräfte überlassen wollte. Diese Wendung ist jedoch ausgelöst durch den zuvor mißlungenen Versuch, das Schweigen HEIDEGGERS zu durchdringen, um den eigentlichen Grund der anempfohlenen *Gelassenheit* zu finden. Wenn aber HEIDEGGERS Technikkritik gleichzeitig zu entnehmen ist, das Wesen der Technik sei nicht diese selbst, dann läßt sich Technik eben nicht nur ökonomisch, sozial oder auch pädagogisch instrumentalisieren, sondern sie ließe sich gleichfalls auch im Sinne eines Kynismus vor den Karren einer gleichsam diskursiv gesicherten *Höherentwicklung* spannen, angesichts derer das Urteil im Prozeß der Anthropodizee nicht derart negativ ausfallen müßte.

In diesem Sinne wäre dann das provokante Bild vom *Arbeitsgespräch der Züchter* als *Grundlagenreflexion für den Betrieb von Menschenparks* zu verstehen als initiale Provokation, um den erforderlich gewordenen Diskurs über Anthropologie angesichts der neuen Techniken ultimativ herauszufordern. Das Provozierende an diesem metaphorisierenden Konsequentialismus, wo die Bilder bewußt aufrechterhalten werden, selbst dort noch, wo dem Redner — wie er selbst betont — nur noch Andeutungen möglich sind, wird von den Rezipienten zumeist nicht oder konsequent mißverstanden. Im Hintergrund firmiert auch — allerdings unausgesprochen — stets eine Technikutopie, von der die Technikkritik ausgeht. Die vorgebrachte Kritik am Humanismus wird stattdessen generös als Überwindungsprosa ausgelegt.

Der Umfang dieser kritischen Perspektive wird nicht realisiert, weil die damit zwangsläufig angestoßenen Reflexionen quer stehen zu den gängigen Parolen eines Humanismus, der glaubt, sich als gesinnungsethische Attitüde inszenieren und verifizieren zu können, als subjektiv gewolltes Humanum, als Selbstbindung und Selbstbestimmung durch autonome Moralität. Ein Humanismus aber, der sich im Duktus der Pflichtattitüden in Demonstrationen der guten Gesinnung erschöpft, ist naiv, unzeitgemäß, sogar gefährlich. Entscheidend ist nicht der authentische Ausdruck guten Willens, denn unter den Bedingungen foucaultscher Verhältnisse amoralischer Machtformationen scheint der Verdacht angebracht, die Attitüden des Humanismus könnten ihrerseits nicht nur korrumpierbar,

sondern möglicherweise selbst bereits korrupt sein. Genau aus dieser Perspektive aber formiert sich die Kritik, nicht nur gegen die Rede, sondern auch gegen die Person des Redners selbst. — Aber: Der Redetext ist nun zugänglich, zumindest das bewußte Falschlesen ist fortan nicht mehr möglich.

Am 13. September 1999 findet sich in vielen Tageszeitungen die Zusammenfassung eines *dpa*-Interviews mit SLOTERDIJK, wo dieser Beweise in Aussicht stellt für die ›*Undercover-Aktion*‹, wobei er sich schließlich auch noch einmal explizit zum eigentlichen Kernthema äußert: Er spricht sich dafür aus, die Anwendung der Bio-Techniken zu reglementieren. Wie bereits im Redetext unterscheidet er zwischen einem individuell gewollten und einem gesellschaftlich verordneten Einsatz der neuen Technologien: *Ich bin durchaus dafür, daß im Bereich der medizinischen Optimierung des Lebens für einzelne die Grenze weiter hinausgeschoben wird.* Insbesondere in den USA seien dagegen bedenkliche Formen des ›genetic screening‹ durch Krankenkassen bereits zu verzeichnen, *eine Sortierung der Bevölkerung in den gesünderen und in den krankeren Teil.* Es müsse über dieses Thema diskutiert werden, so SLOTERDIJK. *Man sollte Philosophen, die es fertig brächten, solchen eher abstrakten Fragestellungen — und ihrer Zurückverknüpfung zu den ganzen alten Traditionen — daran liegt mir sehr viel, wieder ein öffentliches Profil zu geben, nicht vorwerfen, daß sie mit der Rhetorik der NS-Ära spielen.*

Die Rede — ein Remake

Diese *dpa*-Meldung vom 13. September 1999 enthält einen entscheidenden Passus, den offenbar nur allzu wenige unter den Kommentatoren zur Kenntnis genommen haben:

SLOTERDIJK erklärte, er habe seinen umstrittenen Vortrag ›Regeln für den Menschenpark‹ vor zwei Jahren bereits einmal vor einem Publikum von 500 Menschen in Basel gehalten, im Rahmen einer großen Tagung über Humanismus.

Da es sich bei diesem Interview um eine Meldung der doch verbreitetsten Presseagentur Deutschlands handelt, muß davon ausgegangen werden, daß diese Information sämtlichen Redaktionen vorgelegen haben muß. Nicht nur

Mißverstehen, sondern auch das ›Übersehen‹ entscheidender Details erweist sich insofern als wesentlich, so daß es für die Kunst des Zuschauers alles andere als nebensächlich sein kann, gerade das Mißverstehen auf der Grundlage des ›Übersehens‹ wiederum verstehen oder zumindest nachvollziehen zu können. Denn man wird, ungeachtet dieser mehrfach und auch andernorts wiederholten Mitteilung, die Rede sei zuvor bereits in Basel gehalten worden, gleichwohl noch Wochen später den Vorwurf erheben, der Redner habe dieses delicate Detail bewußt verschwiegen, um ihm entsprechende strategische Absichten zu unterstellen.

Die näheren Umstände im Theater zu Basel werden im Verlauf dieser Chronik eine hier noch nicht zu erahnende Bedeutung erhalten. Daß vielen unter den Redakteuren und Kommentatoren zunächst einmal die Meldung über den Remake ›entgangen‹ sein mag, läßt sich schließlich auch so erklären, daß damit zugleich auch ein Erklärungsbedarf entstehen würde, der die Debatte als solche gänzlich in Frage stellen könnte. Schlimmstenfalls müßten sich dann auch die Anklagen als solche gegen die Medien und ihre Berichterstattung selbst wenden. Man hätte sich schließlich mit dem irritierenden und erklärungsbedürftigen Befund zu befassen, wie es möglich sein kann, daß ein- und dieselbe Rede einmal fast ausgelassene Heiterkeit erzeugen und beim anderen Male zum Eklat führen konnte.

Auf die Frage von GERT SCOBEL, ob er Beweise dafür vorbringen könne, daß eine Intrige von HABERMAS ausgegangen sei, antwortete SLOTERDIJK am 15. September im *3sat*-Interview¹ in der Sendung *Kulturzeit*, die Intrige stamme von RAINER STEPHAN. Der Feuilleton-Redakteur der *Süddeutschen Zeitung* habe bei HABERMAS *bestimmte Knöpfe gedrückt ... , wo er seine Empfindlichkeiten vermuten durfte*. Die Beweise würden vorgelegt, ebenso wie der Text, nur sei es das *Recht des Autors, seinen Text zu bearbeiten, bis er ihn für publikationsreif hält*. — Das ist allerdings ein Aspekt, der unisono von den Kritikern schlichtweg übergangen wurde, daß ein akademischer Vortrag in der Regel für die Veröffentlichung noch überarbeitet wird. Er habe auf dieses Recht verzichtet, weil der Text zum Streitobjekt einer öffentlichen und *faszinierenden Debatte* geworden sei, auch solle nicht der Verdacht erregt werden, der veröffentlichte Rede-Text sei *retuschiert*.

¹›<http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/01226/index.html>‹.

Nur kurz mag sich der Redner in den vielen Interviews, die in den nächsten Wochen noch folgen werden, zum Inhalt seiner Rede äußern; sogleich kommt er auf die Debatte selbst zu sprechen. So verwehrt er sich gegen die Titulierung von Assheuer: *Das ›Zarathustra–Projekt‹ kann nicht der Titel einer Besprechung meines Aufsatzes sein, der ja eher eine leicht resignative Grundtönung hat.* Auch in diesem Interview macht der Redner darauf aufmerksam, er habe die Rede *vor zwei Jahren bereits einmal vor einem Publikum von 500 Menschen in Basel gehalten im Rahmen einer großen Tagung über Humanismus.*

16. September 1999 Unter dem Titel *Post vom bösen Geist* antwortet JÜRGEN HABERMAS in einem Leserbrief in der *Zeit* vom 16. September 1999. Zu den Vorhaltungen äußert er sich nicht: *In dieser Situation habe ich zur Sache nichts weiter zu bemerken, nicht jedoch ohne den Redetext als niederschmetternde Lektüre zu bewerten.* SLOTERDIJK erfinde eine *amüsante Geistergeschichte*: *Darin gebe es einen großen und einen bösen Geist und viele kleine Geister, die der böse Geist in Dienst nimmt.* SLOTERDIJK habe diese Rollen jeweils *doppelt besetzt, mit imaginären Geistern und Personen aus Fleisch und Blut, er betreibe ein Doppelspiel.*

Vom Auftritt des Redners in Elmau habe er, HABERMAS — wie jeder andere, der es wissen wollte, aus der Presse erfahren. Er habe dann *auf einem Sommerfest zufällig* RAINER STEPHAN kennengelernt. Man habe sich über dessen wenige Tage zuvor in der *Süddeutschen Zeitung* erschienen Artikel — es handelt sich vermutlich um denjenigen vom 29. Juli — unterhalten. Auf Veranlassung des Feuilleton–Redakteurs habe er vom Veranstalter der Tagung, Dietmar Müller–Elmau, am 7. August den *(während der Tagung presseöffentlich verteilten) Vortragstext* erhalten, und in dessen Schreiben sei keineswegs um diskrete Behandlung gebeten worden.

In seiner im Stile einer presserechtlichen Gegenstarstellung gehaltenen Erwiderung bringt JÜRGEN HABERMAS erst unter Punkt (5) ein Argument vor, dem sich kaum einer der Kommentatoren in den nächsten Wochen verschließen wird:

Es wird niemanden überraschen, daß ich das Menschenrecht auf Zeitgenossenschaft wahrnehme und mich mit Freunden über die politischen und intellektuellen Zeitläufte ab und zu austausche. Zu

diesem Kreis gehört seit vielen Jahren auch Thomas Assheuer (der übrigens nicht mein Schüler ist). Bisher hatten wir nie einen Grund über SLOTERDIJK zu sprechen.

Auf die Abwehr des Vorwurfs ›jakobinischer‹ Umtriebe folgt dann der Gegenangriff, und es entsteht tatsächlich der Eindruck, als sei ein Generationsproblem der eigentliche Auslöser der Invektiven. In wechselseitiger Denunziation antwortet der des Jakobinismus bezichtigte seinerseits mit dem nicht minder fatalen Attribut vom *neuheidnischen* SLOTERDIJK.

Es ist unschwer zu erkennen, gleichwohl aber kaum nachvollziehbar, daß damit auf den (neo-)religiösen Kult und Pomp im ›Dritten Reich‹ nicht nur angespielt werden soll. *Der neuheidnische SLOTERDIJK präsentiert sich als die gesunde Vorhut einer nachrückenden Generation, die sich von der — es folgt eine Sentenz aus dem Leserbrief von SLOTERDIJK — ›jakobinischen Neurose der Älteren‹ losgemacht hat: ›Die meisten, soweit sie nicht entmutigt sind, denken dem Neuen entgegen, mit einer Freiheit, von der die alten Problemträger nur wenig wissen.‹*

In der zitierten Textstelle wurde allerdings das Subjekt des Satzes ausgetauscht. Wo bei Habermas vom *neuheidnischen Sloterdijk* die Rede ist, lautet im Original des offenen Briefes von SLOTERDIJK an HABERMAS die entscheidende Passage: *Die traumabedingte Retrospektivität der Nachkriegskinder kann ihre Sache nicht mehr sein (ausgenommen diejenigen unter den Jüngeren, die die jakobinische Neurose von den Älteren übernahmen — Söhne von Söhnen, ein Kapitel linker Sozialpsychologie).* — Daß sich die Auseinandersetzung also tatsächlich auf Unterschiede zwischen den Generationen konzentriert, darf selbst bereits als Anzeichen gedeutet werden, daß hier tatsächlich eines der Zentren für die Motive der Invektiven liegt.

Die Erwiderung von HABERMAS wird breit rezipiert. Viele Redaktionen übernehmen eine häufig nur im Titel überarbeitete aber unterschiedlich gekürzte *dpa-Meldung*, in der die Kernpunkte des Antwortbriefes wiedergegeben werden. Die Debatte habe sich zum Machtkampf zwischen den Philosophen entwickelt, notiert Ronald Pohl am 16. September im *Standard*. In Deutschland werde wieder einmal erbittert gestritten, notiert das Schweizer *Tagblatt*, und greift die Debatte in zwei Hintergrundberichten auf, verfaßt von GREGOR DOTZAUER, Feuilletonredakteur beim Berliner *Tagesspiegel* und einer bewußt

distanzierten Würdigung des Skandals als *deutsche Diskussion* von ELEONORE BAUMBERGER.

Wie es einem deutschen Streit entspricht, geht es um die faschistische Vergangenheit, um den Humanismus, die ›kritische Theorie‹, um Väter und Söhne. Treffend präpariert die Autorin die in dieser *deutschen Diskussion* entscheidenden Fragen heraus und stellt die zutreffenden Antworten gegenüber. Gestritten werde darüber, was SLOTERDIJK tatsächlich gesagt habe: *Hat SLOTERDIJK von ›Selektion‹ und ›Menschenzüchtung‹ gesprochen? Hat er... Hat er — wie ihm der ›Spiegel‹ unterstellt — ›von der gezielten gentechnischen Selektion unter Führung einer kulturellen Elite‹ gesprochen? Nein.* Aber der Redner habe diese Fragen im Zusammenhang mit Platons ›züchterischem Königswissen‹, NIETZSCHES ›Übermenschen‹ und HEIDEGGERS These vom Ende des Humanismus gestellt. *›Was zähmt noch den Menschen, wenn der Humanismus als Schule der Menschenzähmung scheitert?‹, fragt SLOTERDIJK — und handelt sich damit den Vorwurf ›faschistoid‹ ein.* Auch dies gehöre zu einer deutschen Diskussion und an eben dieser deutschen Diskussionskultur habe sich nichts geändert.

Die Veröffentlichung der bereits seit Wochen umstrittenen Elmauer Rede in der *Zeit* wird dann auch von CHRISTIAN GEYER in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 16. September 1999 als *Akt des schlechten Gewissens* gedeutet. Die zuvor von der *Zeit* lancierte *redaktionelle Falschmeldung*, wonach ›viele jüdische Philosophen und Theologen‹ auf den Elmauer Vortrag ›erst mit stillem Entsetzen, dann mit Empörung reagiert haben‹, solle damit *ausgebügelt* werden. In Wirklichkeit, so weiter GEYER, *scheint es aus dem Publikum lediglich eine kritische Nachfrage zu einer mißverständlichen Formulierung gegeben zu haben und ein breiteres Befremden über den als esoterisch empfundenen Stil der Rede.*

GEYER folgt der im öffentlichen Brief an HABERMAS bereits gelegten Spur zu den für diese Debatte einschlägigen Bemerkungen über die gelegentliche Notwendigkeit, einen Metaskandal zu inszenieren. Bei seinen weiteren Spekulationen, ob der Redner im Sinne seines *Masterplans* gehandelt und inszeniert habe, gerät Geyer allerdings selbst auf Abwege, weil er den Versuch einer Metainszenierung auch für die Rede selbst unternimmt und zu Spekulationen übergeht, die sich im Nachhinein als nicht haltbar erweisen sollten:

Waren die ›Regeln für den Menschenpark‹ deshalb zunächst nicht für die breitere Öffentlichkeit bestimmt, weil sie in ihrer präventiven Gefährlichkeit erst einmal unter den Laborbedingungen von Schloß Elmau ausprobiert werden sollten? Im Schloß hatte SLOTERDIJK ausdrücklich darauf verwiesen, daß die ausliegende Fassung noch nicht autorisiert sei. Sollten die ›Regeln für den Menschenpark‹ gleichsam im Versuchsdurchgang darauf angelegt gewesen sein, die kritischen Reflexe auf den Plan zu rufen, um sie hernach als Undercover–Aktion von JÜRGEN HABERMAS skandalisieren zu können?

Hier zeigt sich ein schönes Beispiel, wie man sehr luzide deuten kann, um schlußendlich doch völlig daneben zu liegen. GEYER nimmt allen Ernstes an, SLOTERDIJK habe mit sich selbst so etwas wie eine Verschwörung verabredet.

Zuschauerkunst und Denkökonomie

Anzuraten wäre der Gebrauch des Ockhamschen Rasiermessers. Demnach ist bei unterschiedlichen Annahmen, die allesamt in dieselbe Richtung zielen, zunächst derjenigen Lösungsformel der Vorzug zu geben, die mit dem geringsten Aufwand am allermeisten erklärt. Es ist ein Gebot der Denkökonomie, so zu spekulieren, daß nur die unbedingt notwendigen, Annahmen unterstellt werden. Jede zusätzliche Annahme geht schließlich mit weiterreichenden Begründungspflichten einher. Im Sinne der Denkökonomie zu spekulieren bedeutet daher, die Annahmen und damit die Begründungspflichten nicht über das Notwendige hinaus zu vermehren.

Das methodische Vorgehen ganz im Sinne der Metapher vom Ockhamschen Rasiermesser führt daher stets zunächst zu den einfachsten aller Erklärungsmuster. Alle anderen Theorien werden dementsprechend bis auf weiteres wie mit einem Rasiermesser gekappt, zurückgestutzt auf die Kosten, die eben die einfachste aller Erklärungen verursachen würde. Im Sinne dieser Methodologie bringt jede Erklärung stets gewisse Beweislasten mit sich, die mitunter auch exorbitant hoch ausfallen können, wenn sich eben auf den unteren, weniger komplexen Ebenen keine zufriedenstellende Lösung finden läßt.

Bei mehreren miteinander konkurrierenden Theorien ist nach dem Prinzip der Denkökonomie zunächst denjenigen Erklärungsweise beizupflichten, die mit

geringerem Aufwand den gleichen Sachverhalt erklären oder nachvollziehbar machen kann. Dementsprechend geht der Aufbau eines Hypothesensystems systematisch und stufenweise vonstatten. Die nächst höhere, anspruchsvollere Ebene bringt stets auch mehr Beweislasten mit sich. Solche ›aufwendigeren‹ Hypothesen werden daher immer erst zugelassen, nachdem sich die Erklärungskraft herkömmlicher Erklärungsmuster erschöpft hat.

Entscheidend ist es, sich die letztlich doch sehr komplexen Zusammenhänge ganzer Theoriegebäude vor allem in ihrer ›Statik‹ vor Augen zu führen. Dementsprechend sind Annahmen zu verzeichnen, die von grundsätzlicher Bedeutung und daher unverzichtbar sind. Andersherum kann auch hilfreich sein, sich zu fragen, wann und wie ein ganzes Theoriegebäude zusammenbrechen würde, wenn eine dieser zentralen Hypothesen einfach außer Kraft gesetzt wird. Das Vorgehen im Sinne der Denkökonomie hat darüber hinaus noch den Vorteil, daß die Theorie erst ganz allmählich an Komplexität zunimmt, bis schließlich die Rekonstruktion ganzer Diskurse gelingen kann. — Wir können es eben mit der Wirklichkeit in ihrer Totalität einfach nicht aufnehmen und sind daher auf Methoden angewiesen, die es uns erlauben, schrittweise, behutsam und bedacht vorzugehen, um dann doch zu immer größerer Komplexität zu gelangen. Dabei ist es besser, wenigstens über einen Theorie–Ansatz zu verfügen, der in die richtige Richtung weist.

Das Prinzip vom Ockhamschen Rasiermesser läßt sich derweil sehr gut anhand von Verschwörungstheorien verdeutlichen, denn es handelt sich dabei um Hypothesen, die mit exorbitant hohen Beweispflichten einhergehen. Allerdings ist auch die Gegenhypothese nicht leicht zu haben, denn es müßte schließlich erwiesen werden, daß nichts dergleichen vorliegen kann. Das aber kann gar nicht gelingen, es könnte eben doch irgendetwas sein, von dem wir ja gar keine Ahnung haben. Hier ist einfach noch ein wenig mehr erforderlich, als nur das Gespür für Ökonomie, es braucht eben auch ein Gespür für die Wirklichkeit selbst. Dazu muß allerdings die Offenheit in der Sache selbst weiter aufrecht erhalten sein, dann kann sogar die eigene Phantasie und das Vorstellungsvermögen zum Gradmesser werden für die Wahrscheinlichkeit, die Möglichkeit und auch für die Vorstellbarkeit gewagter Hypothesen.

Bevor man also ein ganz und gar abgekartetes Spiel unterstellt, sollte man sich vor Augen führen, wie ›teuer‹ Verschwörungstheorien tatsächlich kommen.

So teuer wie sie sind, so selten dürfte es dementsprechend sein, daß man es im Falle des Falles tatsächlich mit einer Verschwörung zu tun hat. Hier, in diesem Gespür für die Gesetze der Denkökonomie, in der Vorwegnahme dessen, was eine Annahme bedeutet und im Gesamtzusammenhang jeweils ändert, liegt der Unterschied im Vermögen einer Urteilskraft, in der sich die gute von der schlimmen Vereinfachung wohltuend abhebt. — Es gilt, weniger wild zu spekulieren, sondern genauer zu lesen, um zu beobachten und dann auch zu wissen, was man bereits wissen kann und schon längst wissen sollte.

Nunmehr werde die *philosophische Rede als Gerücht vertrieben. Irritationen allüberall. Die mediale Erregung steht im Zentrum des philosophischen Streits*. HARRY NUTT widmet sich an diesem 16. September in der *Frankfurter Rundschau* dem Selbstversuchs–Programm des Redners, ohnehin sei die Rekonstruktion des Gesagten von einem gewissen Punkt an nur noch schwer möglich. Der Autor greift das Sloterdijk–Wort vom ›semantischen Bürgerkrieg‹ auf, es entstammt einem Interview, worauf SLOTERDIJK in seinem offenen Brief an THOMAS ASSHEUER hingewiesen hatte: ›Ihr Artikel ist ein gültiges Beispiel dafür, wie sich in der zeitgenössischen totalen Öffentlichkeit eine Entwicklung vom Alarmismus zum Skandalismus vollzieht‹ (vgl. Peter Sloterdijk, *Selbstversuch*, Hanser Verlag, München 1996, S. 110–130).¹ — Vermutlich zum ersten Mal im Verlauf der Debatte wird die ausgelegte Spur mit diesem Artikel zurückverfolgt. Der Hinweis bezieht sich auf ein Interview mit CARLOS OLIVEIRA, Jahre zuvor; Anlaß für den Dialog war die Rezension eines neuen Buches von BOTHO STRAUSS in der *Frankfurter Rundschau*, verfaßt vom Autor des Zarathustra–Artikels: THOMAS ASSHEUER. Der ausgelegten Spur soll daher auch im Folgenden nachgegangen werden.

In dem besagten Interview mit SLOTERDIJK im Jahre 1996 bringt CARLOS OLIVEIRA das Gespräch auf *linksliberale Kritiker, die konservativ–revolutionäre Zusammenhänge konspirativer Art zwischen Autoren der mittleren Generation entdecken wollen*. Als der Interviewer dem Interviewten daraufhin eröffnet: *und dazu gehörst auch du*, möchte dieser zunächst abwiegeln: *Ein guter Witz*. Aber der Fragesteller dringt weiter; es ginge darum, BOTHO STRAUSS mit WIM WENDERS, PETER HANDKE und schließlich auch ihn, PETER

¹Peter Sloterdijk: *Selbstversuch*. Ein Gespräch mit Carlos Oliveira. München, Wien 1996.

SLOTERDIJK in einen Zusammenhang zu stellen. Der These ASSHEUERS zufolge sei STRAUSS kein Alleintäter, sondern habe ›*Komplizen*‹.

Der Redner nimmt zunächst nur zögerlich den Faden auf. Die Genannten würden bezichtigt ..., — wollte OLIVEIRA soeben weiter ausführen, — dann fällt SLOTERDIJK diesem ins Wort und führt weiter fort: *an einer Verschwörung gegen das Frankfurter System teilgenommen zu haben, ich verstehe*. Doch der Interviewer ist noch nicht ganz zufrieden gestellt: *Ich würde eher sagen, an einer Konspiration gegen den linksliberalen Konsensus*. OLIVEIRA ist bemüht, seine Analysen zu belegen, er zitiert weiter aus der Rezension ASSHEUERS.

Es sei ein *gnostisches Quartett* auszumachen, so ASSHEUER: WIM WENDERS *schickt Engel des Unvordenklichen unter die Nomaden der Städte. (...) Bei HANDKE wird die herzensträge Welt unter den Engeln der Müdigkeit porös und fremd. (...) PETER SLOTERDIJK läßt das Boot der fatalen Moderne stranden, damit jenseits der zynischen Vernunft die Menschen neu geboren werden*. OLIVEIRA kann nun SLOTERDIJK als den Vierten *der gnostischen Viererbande* endlich zu einer Antwort bewegen, in deren Verlauf auch die für die Meta–Inszenierung der Sloterdijk–Debatte so maßgeblich luziden Absichtserklärungen abgegeben werden: Das Feuilleton brauche grobe Szenarien, erkennbare Trends, *Grundrisse für primitive Antithesen*, über die sich streiten ließe. Das sei normal und harmlos und Teil der üblichen Konflikt–Inszenierung in den Medien. Dem Rezensenten ASSHEUER habe das nicht genügt, er brauche eine *Tätergruppe, eine Trendbande*. Der Pranger, die öffentliche Zurschaustellung von Tätern sei zwar im deutschen Strafrecht abgeschafft, habe aber im Feuilleton überlebt. Es wäre zu klären, *woher die altlinke und linksliberale Bitterbosheit kommt, die sich an Autoren wie HANDKE und STRAUSS und HANS PETER DUERR, dem Ethnologen, und an Filmemachern wie WENDERS und einigen anderen entlädt. Was meinen Fall angeht, so sind die Ressentiments, die ich auf mich ziehe, wenn ich recht sehe, noch speziellerer Natur. Ich bin für diese Subdiakone der Kritik noch anders provozierend als meine Prangernachbarn*. — OLIVEIRA bittet sogleich um Erläuterung, SLOTERDIJK aber antwortet, es wäre ein *Fehler, auszusprechen, was ich hierzu denke*. Das sei eine Sache für die Nachwelt.

BOTHO STRAUSS, MARTIN WALSER, PETER HANDKE, und jetzt habe es PETER SLOTERDIJK erwischt, räsoniert am 17. September der in Graz

lehrende Philosoph PETER STRASSER in seinem Beitrag zur Debatte für die österreichische *Kleine Zeitung*, aus der Sicht eines Betroffenen, der seinerseits schon *das zweifelhafte Vergnügen hatte, vom Bannstrahl der Tugendwächter im deutschsprachigen Feuilleton erfaßt zu werden*. Der Begriff ›Faschist‹ werde *in der gehobenen Unterhaltungsbranche mißbraucht* und die Freiheit des Denkens leichtfertig verspielt, wenn *die Jäger zum gepflegten Gaudium des Publikums rhetorisches Mobbing inszenierten* und die so Titulierten *eine Zeit lang als die Gejagten aufzutreten haben*.

Auch STRASSER befaßt sich mit der Wortwahl des Redners. Wenn dieser über Strecken *kaltschnäuzig wirkt, so ist doch das, was er hier sagt, wahr. Wahr ist, daß wir im Zeitalter der gentechnischen Revolution leben*. Die Menschheit werde künftig über die Macht genetischer Selbstplanung verfügen, und sie werde darin autonomer werden, als sie es in ihrer *bisherigen Gattungsgeschichte* jemals gewesen sei. Nichts sei gesagt worden, was den Faschismusvorwurf habe rechtfertigen können. An keiner Stelle sei davon die Rede gewesen, Genetiker und Philosophen sollten *gemeinsame Sache zur Erschaffung des Übermenschen machen*. Es sei dem *polemischen Eifer der Kritiker zuzuschreiben, daß sie die Gedankenwelt faschistischer Züchtungsphantasien auf SLOTERDIJK projizieren, obwohl gewisse seiner rhetorischen Schlenker — etwa: ›Menschenpark‹ — wohl eher anzeigen, daß auch er, der Schönggeist, in Sachen Menschheit ein Realist sein möchte*. Allerdings hatten sich gerade an der Titelwahl einige besonders sensible Gemüter erhitzt, die ironische Geste schien ihnen verborgen geblieben zu sein. STRASSER deutet dagegen die Rede vom ›Menschenpark‹ so, wie auch der Redner selbst auf Nachfrage in manchen Interviews hervorhob, als augenzwinkernde Anspielung auf *Hollywoods Version vom Zauberlehrling der Gene*.

An diesem 17. September äußert sich in der *Woche* auch der Berliner Philosoph DIETER THOMÄ, um *gefährliche Verschwommenheit* zu attestieren; dieser Artikel ist eine Zumutung, zumal sich dieser Autor durch das, was er fordert, selbst nicht im Mindesten beeindrucken läßt. Es ist ein seltsames Gelingen, wenn mit Hilfe eines diffusen grammatikalischen Subjekts dieselbe Aussage über den Redetext zugleich auch die Person des Redner treffen soll. *Nein, Sloterdijks Text hat keine eindeutig ›faschistische‹ Tendenz. Das liegt schlicht daran, daß er [sic!] nicht eindeutig ist. Das Gefährliche an ihm [sic!] ist genau dies: das*

Ungefähre. Sloterdijk [sic!] sagt von der Weltlage, sie sei ›verschwommen und nicht geheuer‹; dies gilt jedoch vor allem für sein [sic!] eigenes Denken. — Noch kurz zuvor wird angemahnt, man möge *Details beachten und nicht nur gefährlich klingende Reizwörter lancieren*. Wer sich derart für Klarheit ausspricht, der sollte selbst sich dieser Mühe unterziehen, Subjekte sollten nicht unterderhand changieren. Nicht zuletzt gehören auch die Gepflogenheiten korrekten Zitierens hierzu, denn die betreffende Passage im Redetext behandelt keine ›Weltlage‹, sondern Spekulationen über die ›langfristige Entwicklung‹, ›die Menschheit‹ und diese als ›Fragen‹. Die Textstelle der Rede, auf die hier Bezug genommen werden sollte, lautet folgendermaßen:

*Ob aber die langfristige Entwicklung auch zu einer genetischen Reform der Gattungseigenschaften führen wird — ob eine künftige Anthropotechnologie bis zu einer expliziten Merkmalsplanung vordringt; ob die Menschheit gattungsweltweit eine Umstellung vom Geburtenfatalismus zur optionalen Geburt und zur pränatalen Selektion vollziehen können — dies sind Fragen, in denen sich, wie auch immer verschwommen und nicht geheuer, der evolutionäre Horizont vor uns zu lichten beginnt.*¹

Der beteiligte Beobachter: Einfühlung kann schiefgehen

Die Wendung, die PETER SLOTERDIJK selbst wiederum der Debatte gegeben habe, indem er *als der erklärte Kritiker der Verdachtshermeneutik* sich nun seinerseits eben dieser ›Kunst‹ bediene, sei nicht von allen beteiligten Beobachtern erwartet worden. Dennoch aber hätte diese Volte vorausgesehen werden können. UWE JUSTUS WENZEL hat zwischenzeitlich die vom Redner ausgelegte Spur zurückverfolgt und rekonstruiert in seinem Beitrag vom 18. September für die *Neue Zürcher Zeitung*, nun, wie SLOTERDIJK ankündigungsgemäß die Chance zu einem Metaskandal nicht ungenutzt hatte verstreichen lassen: *Der Medientheoretiker nutzt seine Chance, und die Medienpraktiker spielen, nolens volens, mit*. Die meisten der *beteiligten Beobachter* seien dem Hinweis im ersten Teil des offenen Briefes von SLOTERDIJK inzwischen nachgegangen.

Interessant ist bei dem stets gut über Stand, Genese und Hintergründe unterrichteten Uwe Justus Wenzel die merkwürdig anmutende Konzeption eines

¹Peter Sloterdijk: Regeln für den Menschenpark. A. a. O. S. 46f.

›beteiligten Beobachters‹. Es darf vermutet werden, daß der im Feuilleton der *NZZ* für Geisteswissenschaften zuständige Autor diese Konstruktion mit Bedacht wählt hat, nicht zuletzt um sie ›methodisch‹ von der ›teilnehmenden Beobachtung‹ abzusetzen. Gemeint ist die Rolle derer, die im Verlauf dieser Debatte mehr als nur Beobachter im klassischen Sinne der Berichterstattung sind oder waren. WENZEL nennt die Namen der Kollegen aus den Feuilletons anderer überregionaler Zeitungen nicht, gemeint sein dürften zum einen die beiden ›Beobachter‹ der Tagung, von denen die Eklat–Version in die Welt gesetzt wurde: MARTIN MEGGLE von der *Frankfurter Rundschau* und Rainer Stephan, *Süddeutsche Zeitung*, mit ihren Berichten von Ende Juli sowie die beiden Artikel von THOMAS ASSHEUER in der *Zeit* und REINHARD MOHR im *Spiegel* Anfang September. Mit den Letztgenannten hatte sich Wenzel bereits in einem früheren Artikel am 13. September, gleichfalls in der *Neuen Zürcher Zeitung*, befaßt, um an diesem 18. September, unter dem Titel *Fortsetzung folgt* den zweiten Teil zum aktuellen Stand hinzuzufügen.

›Einfühlung‹ könne schiefgehen, hatte WENZEL bereits in seinem vorangegangenen Beitrag zur Debatte angemerkt, zumal dann, wenn die Interpreten den Redner *eindeutig deuten und mehr über seine Absichten wissen, als er selbst weiß oder gewußt haben will*. Die Konstruktion vom beteiligten Beobachter ist eine *Contradictio in adjecto*, erst diese verdeutlicht die entscheidende Befangenheit durch *Beteiligt–Sein* beim alles andere als teilnahmslosen Beobachter. Die eigene Wahrnehmung kann, was sich anhand der Eklat–Version darstellen läßt, tatsächlich dann wahrnehmen, was erwartet worden war. Ein solcher Beobachter läuft Gefahr, sich und anderen etwas vorzumachen, besonders dann, wenn er sich beim Betreten der Szenerie selbst bereits auf (s)eine hoch differenzierte Erwartungshaltung eingestimmt hat, und genau das läßt sich anhand des Berichtes von MARTIN MEGGLE sehr deutlich studieren.¹ Dann hätten sie allerdings auch, so WENZEL, mit der Wendung rechnen müssen, die der Redner mit der Inszenierung eines Metaskandals der *Affaire* geben würde.

Das Ereignis des Tages ist jedoch ein Symposium vom 16.–19. September im Österreichischen Lech am Arlberg. Im Rahmen einer Veranstaltungsreihe war das 3. *Philosophicum* unter dem Thema *Die Furie des Verschwindens. Das*

¹Wenn ein Berichtersteller sich zuvor selbst allzu sehr eingestimmt hat, auf das, was seiner Meinung nach kommen muß, dann muß die Hermeneutik versagen.

Schicksal des Alten im Zeitalter des Neuen schon lange zuvor anberaumt, und einer der Teilnehmer: PETER SLOTERDIJK, angekündigt mit einem Referat über *Das Verschwinden als Aufbewahrung* für den letzten Veranstaltungstag.

Die *Journaille* hockt ihm 50-köpfig im Nacken, so beschreibt REINER METZGER an diesem 20. September für den österreichischen *Standard* die Szenerie vor Ort. In *Lech... stellte sich Peter Sloterdijk erstmals seit Beginn der Debatte... Vertretern der Medien*, titelt RUDOLF MITLÖHNER für die österreichische *Presse* vom selben Tag. Wie diese Zurechnung zustande gekommen sein kann, läßt sich schwer eruieren; es sei denn die Presseerklärungen und zahlreichen Interviews der letzten Wochen zählen nicht, sondern nur eine Pressekonferenz.

KONRAD PAUL LIESSMANN, Professor für Philosophie in Wien und Spiritus rector der Veranstaltungsreihe, fungierte als Moderator eines eigens anberaumten Pressegesprächs mit PETER SLOTERDIJK am Freitagabend und versprach eine sachliche Auseinandersetzung. Allerdings ging der Redner bereits in seinem Eingangsstatement mit seinen Kritikern furios ins Gericht. *Ich begrüße den Skandal*, läßt sich der Redner vernehmen, so METZGER, *als eine Produktionsform, in der sich die bürgerliche Öffentlichkeit an das erinnert, wofür sie da ist.*

MITLÖHNER schildert die Szenerie: *Ohne ihn namentlich zu nennen, griff SLOTERDIJK auch den Feuilleton–Redakteur der Süddeutschen Zeitung RAINER STEPHAN an, der bereits Ende Juli vom ›Ungeist‹ in SLOTERDIJKS Vortrag geschrieben hatte. ›Einer der Fanatiker sitzt unter uns... ich habe ihm nicht die Hand gegeben, als ich an ihm vorbei hereingekommen bin.‹ Ausdrücklich forderte SLOTERDIJK STEPHAN auf, sich bei diesem Pressegespräch nicht zu Wort zu melden.* Erstmals sei das *Paparazzotum in die Philosophie eingedrungen*, Sensationslust habe den aufklärerischen Impetus überlagert. Was er in seinem offenen Brief behauptet habe, sei *absolut richtig*, Habermas nannte er einen *Philosophen–Paparazzo*, das von ihm behauptete Zusammenspiel mit Redakteuren bezeichnete er — mit einem seinerzeit gegen RUDI DUTSCHKE gerichteten Habermaswort — als *›linksfaschistische Agitation‹*; ebenso wiederholte er seine Rede von der *›Fatwa‹*, die über ihn verhängt worden sei, und von den *›Mudschaheddin‹* in den Medien. Der Redner habe auch an diesem Freitag, so Mitlöhner, nicht viel dazu beigetragen, die Debatte wie angekündigt

zu versachlichen, sondern *entzog sich, wortreich, klug, unterhaltsam, jedweder Festlegung.*

21. September 1999 Auch an den nächstfolgenden Tagen wird ausgiebig berichtet über die Ereignisse in Lech. Der Ton wird noch schärfer, die gescholtenen Medienvertreter setzen sich zur Wehr und greifen nunmehr fast ausschließlich zur Glosse; jede erdenkliche Anspielung wird aufgebracht, mag sie angemessen sein oder nicht. Die Verhältnisse im Wintersportort Lech am Arlberg, die näheren Umstände der Pressekonferenz, die vehement vorgebrachten Anklagen, ausstaffiert mit generösen, umfassendsten Anspielungen, aber nicht zuletzt ganz besonders die vor Vertretern der Medien vorgetragene Medienschelte verfehlen ihre Wirkung nicht. Und diese erlauben sich dann im Gegenzug nun ihrerseits Ironie, sämtliche der Verlautbarungen mit dem Spott der Situationskomik zu überziehen. Die so häufig angemahnte inhaltliche Auseinandersetzung, die Rückkehr zur Sachlichkeit, zum eigentlichen Kernproblem der Debatte, läßt damit allerdings weiterhin auf sich warten.

Was den Redner bewogen haben mag, einer Pressekonferenz an diesem Ort zuzustimmen, um dann die Atmosphäre noch weiter anzuheizen, bleibt der Spekulation überlassen; dieser Tage scheint man sich auf beiden Seiten auf ein heimliches Gebot verständigt zu haben: ›It's only entertainment‹. — Dennoch sollen paradigmatische Passagen in diesem heiteren Spiel mit dem Ernst einer verschobenen Debatte hier zumindest cursorisch notiert werden, denn es geht bei dieser Untersuchung nicht zuletzt auch um die Pathologie dieses Diskurses. Notiert werden soll jedoch nur, was aus distanzierterer Perspektive als potentiell ›festhaltenswert‹ erscheint, und das sind allemal die weniger schrillen Töne.

So will RÜDIGER SUCHSLAND in seinem Artikel *Der Denker im Gebirg* für die *Frankfurter Rundschau* eine *Bergpredigt im Geist der Konservativen Revolution* vernommen haben, wenn er sich am 21. September 1999 den Begebenheiten widmet. — Um nur anhand eines Beispiels die nun platzgreifenden schrillen Töne doch kurz zu demonstrieren, läßt sich gerade dieser Artikel sehr gut anführen.

Bergluft, heißt es, hat auf Körper und Seele in der Regel stärkende Wirkung. Wer ist nicht alles schon mit Erfolg aufs Gebirg gestiegen, ob PETRARCA oder LUIS TRENKER, vor allem aber NIETZ-

SCHES Zarathustra ... Für den Karlsruher Philosophen war es eher eine Heimkehr, schließlich hat er ... nach wie vor einen österreichischen Paß. Ihn rief der Berg in Form des Dritten Philosophicums im schicken Wintersportort Lech am Arlberg. (...) Was würde einen erwarten? Die metaphysische Neugründung der Berliner Republik, ausgerechnet durch einen Österreicher?

Es ist den besonderen Umständen zuzuschreiben, daß nunmehr die Szenerie in Lech am Arlberg wie selbstverständlich mit einbezogen wird in die Inszenierung der Debatte, was sich an einer weiteren Begebenheit exemplarisch darstellen läßt. Auf der Tagung sei gemunkelt worden, weiß Grötter zu berichten, Sloterdijk selbst habe den versprochenen Ausflug ins Freie vereitelt, *um eine Parallele zu Nietzsche zu vermeiden*. Der Redner habe nicht ein weiteres Mal, wie jüngst auf der Fotomontage in der *Zeit*, mit NIETZSCHE assoziiert werden wollen, um nunmehr auch noch als *Philosoph auf dem Berg* zu erscheinen, *auf den Spuren Zarathustras ... — 6000 Fuß über dem Menschenpark*.

In dem noch ahnungslosen, weil lange zuvor bereits verfaßten Ankündigungstext liest sich das ortsbedingte notorische Ausflugsprogramm folgendermaßen: *Am Sonntag finden die Vorträge ... bei guter Witterung auf Bürstegg (alte Walsersiedlung oberhalb von Lech — leichte Wanderung) statt*. Aber die Umstände sind nun andere; entscheidend ist nicht mehr allein die Witterung, sondern die Wetterlage einer übergreifenden Debatte läßt diesen Ausflug aus metaphorologischen Gründen nicht mehr angeraten erscheinen. Es ist interessant, zu bemerken und spricht für die Unerbittlichkeit dieser Tabuisierung durch Lächerlichkeit, daß nicht einmal demonstrativer Trotz dagegen aufzukommen in der Lage gewesen sein dürfte. Aus symbolischen Gründen mußte diese zuvor fürs Freie vorgesehene Veranstaltung nunmehr im Saale stattfinden; bedauerlich daran ist nur das allzu krude Nietzsche–Bild in dieser seltsamen Melange aus Natur–Romantik und Romantisierung der Moderne, als Hybris einer rücksichtslosen, totalen und in diesem Sinne totalitären Technisierung und Maschinisierung von Natur und Gesellschaft überhaupt.

Brief und Siegel

In der Spätausgabe der *ARD–Tagesthemen* wird an diesem 23. September ein Beleg für die Behauptung des Redners veröffentlicht, Habermas habe, wie in seinem offenen Brief dargestellt, *im Groben gepoltet und im Feinen agitiert*, habe Teilnehmern der Elmauer Tagung Vorwürfe gemacht, in situ nicht heftiger reagiert zu haben, habe explizite *Anleitung zum Falschlesen* unter anderem auch Schülern — gemeint sind THOMAS ASSHEUER und REINHARD MOHR — zukommen lassen, versehen mit der Aufforderung zu handeln.

In der Sendung wird ein Dokument vorgelegt, anhand dessen zumindest einige dieser Behauptungen SLOTERDIJKS als gar nicht mehr so abwegig erscheinen. Die Kopie des Schreibens von HABERMAS an ASSHEUER ließ sich später zwar nicht auf der Homepage der *ARD–Tagesthemen* recherchieren, aber eine weitere Kopie, vermutlich desselben Belegs, muß auch der ZDF–Sendung *Aspekte* zugespielt worden sein. Auf deren Web–Server findet sich unter der Überschrift *Die Diskussion um Peter Sloterdijk. Der Stein des Anstoßes* schließlich der folgende Wortlaut:

Zunächst schien die Sloterdijk–Debatte vor allem ein persönliches Scharmützel zwischen SLOTERDIJK und JÜRGEN HABERMAS, dem Statthalter der kritischen Theorie, zu sein. SLOTERDIJK verdächtigte HABERMAS, Journalisten gegen ihn aufgehetzt und ihn als Faschisten bezeichnet zu haben. Inzwischen steht fest: HABERMAS hat in einem Brief an ›Zeit‹–Redakteur ASSHEUER das Augenmerk tatsächlich auf SLOTERDIJKS Elmauer Rede (Titel: ›Regeln für den Menschenpark‹) gelenkt und SLOTERDIJKS Vortrag als ›genuin faschistisch‹ bezeichnet.¹

Der letzte Satz ist entscheidend; HABERMAS hat also tatsächlich und nicht lediglich im gesprochenen, sondern im geschriebenen Wort in seinem Brief an ASSHEUER die Elmauer Rede als ›genuin faschistisch‹ bezeichnet. Auf Vorhaltungen SLOTERDIJKS hatte HABERMAS in seinem Antwortbrief sein *Recht auf Zeitgenossenschaft* geltend gemacht, und ausnahmslos alle Kommentatoren waren ihm darin gefolgt. Dieses Recht wahrzunehmen enthebt aber nicht von anderweitigen und übergeordneten Pflichten, etwa derjenigen diskursethischer

¹><http://www.zdf.de/wissen/32294/index.html><.

Provenienz mit der Forderung, ›die Wahrheit zu sagen‹, zumindest ›wahrhaftig‹ zu sein.

Die Behauptung aber, die Rede sei ›genuin faschistisch‹, ist ihrerseits genuin haltlos. Demnach korrespondieren den Rechten auf Zeitgenossenschaft nicht minder entscheidende Pflichten, und noch der ansonsten fundamentale Gleichheitsgrundsatz findet sich nivelliert: Es muß erwartet werden, daß eine derartige Behauptung nicht in die Welt setzt, wer als Urheber einer solchen ›Feststellung‹ den Status gewisser Autorität genießt und mit seinem Namen für deren Richtigkeit einsteht.

In einem Leitartikel befaßt sich BERND ULRICH im *Tagesspiegel* mit dem Streit der Philosophen, der Titel ist eine beredte Anspielung: *Die Habermas–Debatte. Deutsche Denker danken ab.* HABERMAS sei der bekannteste und auch einflußreichste deutsche Philosoph. An Hochschulen, in Verlagen und in den Feuilletons *sitzen seine Schüler. Lange sorgten sie dafür, daß sich die Deutschen stets ihrer historischen Schuld bewußt blieben. Publikumswirksam suchten sie Jahr für Jahr einen Lieblingsgegner aus, den sie des gefährlichen rechten Denkens überführten* — MARTIN WALSER, BOTHO STRAUSS oder ERNST NOLTE. HABERMAS habe die Debatte geprägt und auch Politiker beeinflusst, *die nicht lesen. Lange ging das gut. Bis sie sich den Philosophen PETER SLOTERDIJK vornahmen. Diesmal führt das nicht zur Demontage des Gegners, sondern zum Machtverlust des Systems* HABERMAS.

Tugend und Terror

Zur Debatte äußert sich an diesem 27. September auch die Theologin, Politikerin und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags, ANTJE VOLLMER mit einem Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Sie ergreift Partei gegen die *Ritter der Übermoral* und geht zunächst der Frage nach, die auch der Redner in seinem offenen Brief gestellt hatte: *Wird SLOTERDIJK siegen?*

Es sei lange her, als sich vor allem die Politik noch mit Künstlern anlegte, heute seien es die *politischen Feuilletonisten, die als Generäle und Generalisten Streit* suchten. Die Reihe großer Namen sei lang, derer, die *in den letzten Jahren in Verdacht und Verruf gerieten*, dann führt die Autorin wohl auch mit dem Anspruch auf Vollständigkeit die Liste der Namen auf. BOTHO STRAUSS,

ANSELM KIEFER, MARTIN WALSER, HANS MAGNUS ENZENSBERGER, GOTTFRIED HELNWEIN, PETER HANDKE — *ihnen allen wurde ›gefährliches Denken‹, Abdriften in ›Untiefen‹ oder ›Fischen im Trüben‹ vorgeworfen, wenn man sie nicht gleich verdächtigte, ›faschistoid‹ zu denken, zu malen oder zu schreiben. Nun aber sehe es so aus, als sei PETER SLOTERDIJK der Erste, der in diesem beliebten Gesellschaftsspiel nicht als Verlierer und Verletzter vom Platz geht. Das Publikum beginne sich ohnehin allmählich zu langweilen, wenn immer wieder Zeitgenossen als Faschisten entlarvt werden, die gar keine sind, für allzu späte Siege über das historisch Böse an sich. Nun habe jedoch SLOTERDIJK möglicherweise den Vorteil, in dieser Reihe der Letzte zu sein. Die sensationsheischende Skandalisierung seines Vortrags war einfach zu dreist. Sobald der Text auf dem Markt war, verschwand der Skandal wie Vampire vor der Sonne. Wer lesen und zuhören konnte, begriff schnell, daß die ganze Hysterie ziemlich ohne textliche Grundlage agierte. — Auch im Rahmen dieser Chronik hatte sich das Problem gestellt, zwischen Schlecht–, Falsch und bewußtem Falschlesen unterscheiden zu müssen.¹*

ANTJE VOLLMER unterstellt jedoch schlichte Arglosigkeit, sie vermutet Unbedarftheit; es stelle sich die *Frage nach dem Bildungsnotstand in deutschen Redaktionsstuben. Wie wenig von einem Text muß man verstanden haben, um darüber eine starke Meinung vertreten zu können? Oder einfacher: Wie schlecht darf man lesen können, um dennoch schreiben zu dürfen?* — Diese Bemerkung war an der Zeit, hierin — ebenso wie in der vehementen, aber auch beredten Parteinahme, auch für die Person des Redners — dürfte der Grund liegen, warum einige unter den Angesprochenen sich in angestrengt abfälligem Ton mit der Autorin und ihrem in Sachen der Debatte dennoch substantiellen Beitrag befassen werden.

Die Vielfalt der Perspektiven

In der *Zeit* vom 30. September befaßt sich WALTHER CH. ZIMMERLI erneut mit der Debatte; in einem Punkt habe SLOTERDIJK Recht, *über Normen*

¹Der Redner hatte diesen Vorwurf in seinem offenen Brief erhoben, gleichwohl scheint eine nochmalige Differenzierung zwischen Schlecht–, Falsch– und bewußtem Falschlesen erforderlich zu sein.

für gentechnische Eingriffe muß öffentlich debattiert werden. Der ›Sloterdijk–Streit‹ habe sich zu einer auf unterschiedlichen Bühnen inszenierten wunderbaren Chamäleon–Affäre entwickelt. Da sei zum einen die Empörung gewesen über einen mehr oder minder geheimen — als faschistoid gebrandmarkten Skandaltext zur biologischen Menschenzüchtung, der Jahre zuvor bereits einem kunstsinnigen Basler Publikum vorgetragen worden war, allerdings ohne größeren Eklat. In Klammern gesetzt folgt ein Merksatz, und Zimmerli notiert nicht ohne Amüsement:

(Merke: Wenn man dasselbe in Basel oder auf Schloß Elmau sagt, es ist eben nicht dasselbe!)

Zu diesem Zeitpunkt war zwar bekannt, aber dennoch kaum oder gar nicht publik, daß die Rede nicht zum ersten Mal vorgetragen worden war. Befremdlich wirkt, daß dem Redner dann auch noch vorgehalten wurde, er habe diese Begebenheit bewußt verschwiegen, obwohl er in Interviews mehrfach und nachweislich auf diesen Sachverhalt hingewiesen hatte.

Führt man sich diese Details nochmals vor Augen, so ist der ›Merksatz‹ von ZIMMERLI ein Ausdruck des berechtigten Spotts, die Aussage selbst erscheint dagegen zunächst eher bedenklich. Tatsächlich verhält es sich nicht so, wie der Merksatz in physikalischer Analogie die Unabhängigkeit auch einer Rede von Ort und Zeit behauptet. Ein gleichlautendes Grundprinzip zum ›Satz von der Erhaltung der Energie‹ ließe sich in analoger Weise als ›Satz von der Erhaltung der Information‹ interessanterweise eben nicht konstatieren, denn eine ›Rede‹ ist offenbar tatsächlich nicht unabhängig von ›Ort‹ und ›Zeit‹. Als Beispiel ließe sich der Eklat um den ehemaligen Bundestagspräsidenten PHILIPP JENNINGER anführen, der zum fünfzigsten Jahrestag der Pogromnacht am 10. November 1988 eine Rede gehalten hatte, die ihm derart nachteilig ausgelegt worden war, daß er kurze Zeit später zurücktrat, obwohl niemand die persönliche Integrität Jennings ernsthaft bezweifelte.

Auslöser für die SLOTERDIJK–Debatte war, in den Augen des ersten Berichtstatters MARTIN MEGGLE, auch der nicht alltägliche Ort. Die ersten Absätze seines Artikels lesen sich eher wie ein Reisebericht, wenn in assoziativem Tone auf die Geschichte von Schloß Elmau angespielt wird; zugleich werden damit schon die Kulissen errichtet, für einen Eklat, den der so eingestimmte Berichter-

statter kommen sah und der wenigstens in seinen Augen dann auch tatsächlich stattgefunden hat.

Die Erwartungshaltung des Erstberichterstatters MARTIN MEGGLE geht unmittelbar aus seinem Bericht für die *Frankfurter Rundschau* vom 24. Juli hervor. MARTIN MEGGLE leitet seinen Tagungsbeitrag mit einer ausgesprochen stimmungsvollen Passage ein, die gleichwohl bereits erahnen läßt, was dann folgt, die allerdings auch ein Beispiel liefert dafür, was passiert, wenn Einfühlung mißlingt. Eingestimmt auf die Geschichte von Schloß Elmau und seine Rolle im Nationalsozialismus notiert er: *Schloß Elmau ist ein Ort, der Geister stimuliert, aber auch scheidet*. Für politische Spannung, so weiter MEGGLE, schien gesorgt, *weil immerhin knapp die Hälfte der Referenten aus Israel kam*. UWE JUSTUS WENZEL von der *Neuen Zürcher Zeitung* sollte diesen Typ des Berichterstatters mit feiner Ironie später dann als einen *beteiligten Beobachter* bezeichnen, versehen mit der Warnung, *Einfühlung* könne auch schiefgehen.¹

Es ist nun ein amüsanter Detail der Debatte, daß die Rede unter gleichlautendem Titel bereits zwei Jahre zuvor in Basel gehalten worden war. Im Anschluß an die lancierte Fehlmeldung vom vermeintlichen Eklat auf Schloß Elmau war dem Redner vorgehalten worden, er betreibe ›Geheimniskrämerei‹; hatte sich dieser doch verboten, daß unautorisierte Kopien seiner Elmauer Rede weitergereicht wurden, versehen mit ›expliziten Anweisungen zum Falschlesen‹. Hierzu hieß es im offenen Brief an Habermas: *Sie haben Raubkopien des Textes angefertigt (der Ihnen privatim überlassen worden war) und diese, unter Verletzung aller guten kollegialen, akademischen und publizistischen Sitten, an Journalisten, die Ihre Schüler waren und sind, geschickt, begleitet mit einer expliziten Anleitung zum Falschlesen und mit einer Aufforderung zum Handeln*. — Gerade der Vorwurf der ›Geheimniskrämerei‹ wird grotesk, angesichts dessen, daß die Rede bereits öffentlich war und sich zu diesem Zeitpunkt längst im Druck befand, in einem Sammelband, der im Oktober 1999 erscheinen sollte.²

Im Frühjahr 2000 erscheint in der Zeitschrift *Lettre Internationale* ein Gespräch zwischen dem Redner und HANS–JÜRGEN HEINRICHS unter dem

¹*Sei ein kühler Beobachter*, hatte EPIKTET gefordert. Zur Verdeutlichung, daß andernfalls insbesondere die ›Einfühlung‹ mißlingen kann, hatte Uwe Justus Wenzel die Formel vom ›beteiligten Beobachter‹ geprägt.

²Frank Geerk (Hrsg.): *Kultur und Menschlichkeit. Neue Wege des Humanismus*. Basel 1999. Die Rede findet sich in diesem Sammelband auf S. 273–295.

Titel: *Die Sonne und der Tod. Über mentale Gitterstäbe, Erregungslogik und Posthumanismus sowie über die Unheimlichkeit des Menschen bei sich selbst.* In: *Lettre International; Heft 48, I. Vj. 2000. S. 32–47.* — Ein erweiterter Wiederabdruck erfolgte in: *Peter Sloterdijk, Hans–Jürgen Heinrichs: Die Sonne und der Tod. Dialogische Untersuchungen. Frankfurt am Main 2001. Darin: Die Sonne und der Tod. Die Menschenpark–Rede und ihre Folgen. S. 46–135.* — Es ist ein mitunter maniert ausgreifender Dialog, der zwar entfernt noch an ein Interview erinnert, aber wohl eher das Produkt eines gemeinsam gefertigten Dialog–Textes darstellen dürfte. Allerdings gibt dieses umfangreiche Elaborat weitere und wohl auch letzte Einblicke in die Zuschauer–Perspektive des Redners im Nachklang seiner Affäre. Und dieser Rückblick wartet mit einem Detail auf, das selbst den Chronisten fast am Ende dieser Chronik nochmals außerordentlich irritieren sollte. Es geht dabei noch immer um die Heiterkeit in Basel, die sich doch so eklatant von jenem Ernst auf Schloß Elmau unterscheiden sollte. Die diesbezüglich von WALTER CH. ZIMMERLI in einen Merksatz gegossene Sottise überwindet die Schwierigkeiten einer noch immer unzulänglichen und daher unbefriedigenden Erklärung dieser Differenzen in der Rezeption nur im bewußt Grotesken, wobei auch der anvisierte Hintersinn noch immer nicht befriedigen mag. ›Merke:‹, hatte ZIMMERLI konstatiert, ›Wenn man dasselbe in Basel oder auf Schloß Elmau sagt, es ist eben nicht dasselbe!‹

Mit merklicher Distanz zur verklungenen Debatte wartet der Redner in diesem Dialog mit HANS–JÜRGEN HEINRICHS mit einem irritierenden Detail auf: Er hat die Rede gar nicht selbst vorgetragen. — Immer wieder hatte er über anhaltendes Gelächter berichtet, so daß angenommen werden mußte, er sei selbst Augen– und Ohrenzeuge eben dieser Heiterkeit gewesen, und der Redner war auch anwesend, aber als Zuschauer. Sämtliche Mutmaßungen führten, wie sich nun herausstellt, nicht die tatsächlichen Basler Verhältnisse vor Augen. Denn es hätte angenommen werden müssen, daß der Redner im Publikum der Zuschauer seiner eigenen Rede hatte sein sollen. Diese von den angestammten Gepflogenheiten so eklatant abweichende Variante schien dann doch allzu gewagt, so daß vorbehaltlich davon ausgegangen worden war, der Redner sei krankheitshalber verhindert gewesen, die Rede sei stellvertretend zu Gehör gebracht worden und der Redner selbst habe sich dafür aber die

Publikumsreaktionen äußerst lebhaft schildern lassen, so lebhaft, als wären die geschilderten Wahrnehmungen seine eigenen gewesen. Diese Rekonstruktion erschien von Anfang jedoch weder gesichert noch sonderlich zufriedenstellend.

Nun folgt die Auflösung dieses Daseinsrätsels und zwar auf unvermutete, weil eher unübliche Weise: Der Redner befand sich bei der Erstaufführung seiner Rede tatsächlich im Zuschauerraum, gleichsam als Zuschauer seiner selbst. Wie andernorts auch, so zeigt sich hier wieder, daß nur die Wirklichkeit selbst auf derartige Konstellationen kommen kann, und wie sehr sie dadurch selbst bei einer möglichst detailgetreuen, minutiösen Rekonstruktion einem Chronisten ernsthaft Schwierigkeiten machen kann.

Die Uraufführung der Rede fand also nicht nur in einem Theater statt, sondern sie war es auch. Der Redner war also — ganz im Sinne Schopenhauers — seine eigene Zuschauerschaft beim Verfolgen der eigenen Inszenierung, eines Stücks eben, das zwei Jahre später andernorts nochmals aufgeführt werden sollte, allerdings mit einer Umbesetzung in der Figur des Hauptdarstellers und Interpreten. So ist diese tatsächliche Theatervorstellung der später lancierten Metainszenierung auf eine seltsam hellsichtige Weise vorausgegangen.

Hier wäre der angemessene Ort zusätzlicher Nachfragen auch im Sinne des Chronisten; da es jedoch das Prinzip dieser Chronik ist, keine zusätzlichen Recherchen anzustellen, um zumindest hinreichend noch im Metier zu bleiben und die Angelegenheit nicht schlußendlich in einen ausufernden Hintergrundjournalismus mit der Suche nach den letztlich Schuldigen aufgehen zu lassen, wurde auch in dieser Angelegenheit nur allgemein zugängliches Material eingesetzt. Es geht bei dieser Chronik ohnehin nicht um Schuldsprüche, sondern um das Experiment, ob es gelingen kann, auf der Grundlage allgemein erreichbarer Informationen zumindest einmal einen Fall einer Skandalisierung systematisch zu rekonstruieren, um zu beobachten, wie sich anläßlich einer solchen Gelegenheit Information und Desinformation, Inszenierung und Gegeninszenierung zueinander verhalten und schließlich, wie sich Öffentlichkeit im Zeitalter ihrer Medienförmigkeit konstituiert, wie sich dabei die Alltagsvernunft ausnimmt und wie es um die Idealität idealer Diskurse bestellt ist, alles wiederum beobachtet unter Anleitung eines Chronisten und bewertet aus den multiversalen Perspektiven eines phänomenologischen Zuschauers, dem unterstellt wird, daß wenigstens dieser sein Handwerk versteht.

Umbesetzungen

Nunmehr wäre der Merksatz von ZIMMERLI auf eine bemerkenswerte Weise zu erweitern, es kommt nicht nur darauf an, was man sagt, sondern auch wer, selbst wenn dasselbe gesagt werden sollte, ob in Basel oder auch an anderem Ort.

Die Rede war zwei Jahre zuvor schon einmal auf einer Basler Theatermatinee vor großem Publikum gehalten worden, und ich erinnere mich gut daran, wie der Text, den ein bekannter Schauspieler an meiner Stelle verlas, in einer Atmosphäre von Heiterkeit und Angeregtheit rezipiert wurde, unter häufigem Gelächter, wie es der humoristischen und ironischen Diktion meiner Ausführungen entsprach — vor allem kam die radikale Komik der PLATO–Passage in der Lesung durch einen professionellen Sprecher sehr gut heraus, das Basler Publikum lachte anhaltend an dieser Stelle, bei der HABERMAS in seiner unveröffentlichten Privatrezension, die er zusammen mit dem Text der Rede an ASSHEUER und andere verschickt hatte, nur mit den Zähnen knirscht und in Elitepanik gerät.¹

Die Rede ist also ein Stück, das selbst aufzuführen der Redner nicht hätte versuchen sollen, darin liegt dann wohl auch der eigentliche Fehler, sich und die eigenen darstellerischen Möglichkeiten so zu überschätzen, bzw. zu ignorieren, daß der Vortragsstil selbst zum Vortrag gehört, zumindest bei einer derartigen Inszenierung. Es waren allerdings auch Berichterstatter vor Ort, die ein daran Interesse hatten, als wie vermeldeten, es habe auf der Elmauer Tagung einen Eklat gegeben ...

¹Peter Sloterdijk im Gespräch mit Hans-Jürgen Heinrichs: *Die Sonne und der Tod*. A. a. O. S. 40f.